

Anecdoten und Lesefrüchte.

(Aus dem Sammler.)

Der Kronprinz von K. sah auf einer Promenade viele Herren mit ungeheuern Pelztragen auf den Mänteln, und sprach: Curiose Zeiten! Alles umgekehrt! Sonst saßen die Affen auf den Bären, jetzt sitzen die Bären auf den Affen.

Glückwünsche und Segensworte der Alten zum Gruße des neuen Jahres.

Besserwerden.

Nicht wahr, Freund, du willst nichts Schlechtes? Kein schlechtes Haus, keinen schlechten Freund, keine schlechten Kinder, kein schlechtes Weib, selbst keinen schlechten Rock, und auch nicht ein schlechtes Wort? Alles soll gut seyn. Nur deine Seele willst du länger noch schlecht haben; o sage, warum haßest du dich selbst so sehr, daß du nichts Schlechtes willst, als dich selbst?

Wollen.

Wolle das Gute, da du es noch kannst, damit dich die Zeit nicht treffe, wo du nicht mehr das Gute kannst, weil du immer nur das Schlechte gewollt hast.

Glück.

Was das Glück dir gab, das mäßige die Gerechtigkeit, und was die Gerechtigkeit dir gab, das mäßige die Bescheidenheit.

Unglück.

Das Erdenglück ist kein Zeugniß der Tugend. Viele werden nur durch Leiden ins bessere Leben geführt, aber Unzählige wandeln im Glück ihrem Unglücke zu.

Tugend.

Es gibt keine größere Aufmunterung zur Tugend, als die Erinnerung an unsere Vorgehungen.

Laster.

Was bringt der Geiz dem Geizigen, was die Wuth dem Wüthenden? Frage alle Laster um ihre Gaben, und du wirst sehen, daß es eben so viele Foltern der Seele, als Laster gibt. Sollten sie nicht schon darum zu überwinden seyn, weil sie solche Martern mit sich führen?

Freundschaft.

Das ist die wahre Freundschaft, und vom Segen des All-Liebenden geheiligt, die nicht den gegenseitigen

Eigennutz, nicht die Gewohnheit der Nähe, und nicht die Schonung und Schmeicheley, sondern die gegenseitige Verdienlichkeit durch Gottesfurcht und die Förderung der Sache des Heils zum Ziele hat.

Ehre.

Willst du wissen, in wie weit du der wahrhaften Ehre würdig bist, so lege von dir, was die Günst der Natur, das Glück und die Meinung der Welt dir gab, Betrachte dich von allen Diefem entblößt, dann wirst du sehen, ob du aus dir selbst der Ehre würdig bist.

Liebe.

Niemand liebt wahrhaft einen Menschen, den er nicht immer besser haben wollte.

Wahrheit.

Es sind drey Grade der Wahrheit. Zur ersten gelangen wir durch schmerzliche Prüfung und Demuth, und diese ist bitter; zur zweyten gelangen wir durch Mitleid und Liebe, und diese ist mild, und zur dritten gelangen wir durch Betrachtungen und Erhebungen zum Unendlichen, und diese ist leuchtend und herrlich.

Gewissen.

Diese Münze des Cäsars ist Metall, und trägt sein Bild. Die Münze Gottes ist dein Gewissen, und soll auch sein Bild tragen. Mißbrauche nicht Gottes Bild auf die falsche Münze eines schlechten Gewissens.

Frieden.

Der Frieden hat eine unzertrennliche Freundin, die Gerechtigkeit. Willst du Frieden, so wolle auch das Gerechte. Der Frieden wird dich nicht lieben, wenn du seine Freundin, die Gerechtigkeit, nicht liebst.

Denk = Sprüche.

So unvereinbar mit wahrem Muth die Furcht ist, eine bleibt davon unzertrennlich — die Furcht vor Gott. Haben ohne Genuß, und handeln ohne Gewissen, sind zwey Dinge, wobey der Mensch im Leben todt ist. Sittliche Wahrheit zu kennen, genüge Keinem; sie zeigt wohl Allen den Glücksweg, aber sie führt auf ihm nur ihre Vertrauten.

Sittenstrenge.

Mallet, in seiner Beschreibung von Genf, erzählt, es seyen im Jahre 1546 vier Bürger von Genf, worunter zwey Syndiker, gefangen gesetzt, und nachher dem Consistorium zur Bestrafung übergeben worden, weil sie auf dem Boulevard Rive mit ihren Frauen getanzt hatten. Im gleichen Jahre wurde das Kegelspiel, und im Jahre 1569 das Brettspiel verboten. Im Jahre 1617 erschien ein allgemeines Verbot aller Spiele um Geld, alle Karten- und Würfelspiele, alle Tänze, Maskeraden und Verkleidungen wurden unbedingt untersagt, und zwar bey dreytägiger Gefängnißstrafe und einer Geldbuße. Ferner wurde allen Einwohnern der Stadt verboten, in irgend einem Wirthshause zu essen oder zu trinken, bey einer sehr starken Geldbuße für jeden Wirth, der solche Gäste aufnehmen würde. (Die Wirthshäuser waren also nur für die Fremden.) In den Jahren 1636 und 1639 wurde den Tanzmeistern untersagt, irgend einem Genfer oder einer Genferin Unterricht zu geben.

Lohn und Strafe.

Ein lebhafter Mann, unwillig über das Betragen eines Frauenzimmers, rief aus: „Ich möchte sie heirathen, nur um sie prügeln zu dürfen.“

Bilderreiche Entgegnung.

Ein Kaufmann läßt sich in einem sächsischen Provinzialblatte gegen Verunglimpfungen seines Hauses also vernehmen: „Einige Individuen haben jedenfalls aus dem Grunde, weil meine Firma vieles Vertrauen nebst Achtung in der kaufmännischen und nicht kaufmännischen Welt genießt, und sie sehr wenig oder nichts von diesen Artikeln besitzen, während meiner letzten Abwesenheit versucht, mir einige Stücke davon abzuschneiden, um ihre eigenen Blößen damit zu bedecken. Allein das Zeug, woraus diese Artikel bestehen, ist zu fest und zu dicht, als daß es selbst der großen Kunstfertigkeit jener Personen im Auf- und Abschneiden gelungen wäre, ihren Versuch zu verwirklichen. Meine Firma steht ganz unverfehrt da, und wird mit Gottes Hülfe noch fernere bestehen. Wäre aber auch der fragliche Versuch gelungen, so würde dies doch jenen Industriellern, ihren Knappen und Helfershelfern nichts genützt haben, da das feste und dichte Zeug, woraus Vertrauen und Achtung gewebt sind, die sonderbare Eigenschaft hat, daß es sogleich zu Lumpen wird, wenn es mit Lumpen in die entfernteste Berührung kommt.“ (1)

Ein Schriftsteller, der seine Wohnung sucht.

Einer der beliebtesten französischen Schriftsteller hat die besondere Gewohnheit, alle drey Monate seine Woh-

nung zu wechseln. Er besitzt nämlich eine unüberwindliche Antipathie gegen den Dienst der Bürgergarde, und sucht durch öfteren Wohnungswechsel der Rekrutirung auszuweichen. Er wohnt nie länger als ein Vierteljahr in einem Stadtbezirk, und er zieht in Begleitung seines sämmtlichen Mobilarvermögens mit derselben Leichtigkeit von einem Ende der Residenz in das andere, als handelte es sich um eine ganz gewöhnliche Fahrt im Dombus. Der Post scheint also das famose Sprichwort: „Drey Wahl umziehen ist so schlimm, wie einmahl abbrennen,“ entweder gar nicht zu kennen, oder nicht zu beachten. Wer sich in der Wahl einer Wohnung und in der Einrichtung derselben große Mühe gibt, würde bey so häufigem Wohnungswechsel fast seine Zeit dazu verwenden; es wäre eine hinreichende Beschäftigung für einen Unbeschäftigten — der fragliche Mühsohn aber ist einer der fruchtbarsten französischen Schriftsteller, und um Zeit zu ersparen, hat er sich's zum Grundsatz gemacht, nie mehr als einen halben Tag zur Fortschaffung der Möbeln, zum Auffuchen einer andern Wohnung, zum Miethe derselben und zur Einrichtung zu verwenden. Der 15. October war wieder ein Tag, wo der Schriftsteller seine Wohnung räumen mußte; er ließ also einen Wagen kommen, und denselben mit seinen höchst eleganten, aber nicht zahlreichen Möbeln beladen. Dies war in weniger als zwey Stunden geschehen, und der Wagen setzte sich, von dem Schriftsteller escortirt, in Bewegung. Als der Letztere sich in einer angemessenen Entfernung von seinem frühern Quartiere befand, trat er in das erste Haus, wo er eine Aushängtafel sah; die Wohnung, welche er besah, war zu groß für ihn; eine andere schien ihm zu finster, eine dritte war ihm zu theuer. Er wanderte immer weiter hinter seinen Möbeln her, von Straße zu Straße aufs Geradewohl. Er hatte sich noch nie so unerschließlich in der Wahl gezeigt; allein der Rückzug war ihm abgeschnitten, und ein Nachlager mußte auf jeden Fall gefunden werden. Als der Tag schon anfangen sich zu neigen, entschied er sich endlich für eine Wohnung, welche nicht besser war als die andern, und während die Möbeln gestellt wurden, machte er in aller Eile Toilette, um einer Einladung, welche weder Entschuldigung noch Verzögerung zuließ, Folge zu leisten. Nach einigen in mehrfacher Beziehung genussreichen Stunden schlug er, etwas berauscht durch die ihm eröffnete Aussicht auf seine Ernennung zum Akademiker, und vielleicht auch durch einige Gläser Champagner, welche er zur Vorseher dieses beglückenden Ereignisses getrunken, den Weg zu seiner alten Wohnung ein. Als er letztere beynähe erreicht hatte, erinnerte er sich, daß es der 15. October sey, und daß er eine andere Wohnung bezogen habe; weiter aber erstreckte sich sein Gedächtniß nicht. Wo seine neue Wohnung lag? — Das war die große Frage, welche er aber nicht

zu beantworten vermochte. Vergebens suchte er sich zu orientiren, in seiner Fantasie zeigte sich nur ein nicht zu entwirrendes Chaos. Er hatte die Wohnung bey Einbruch der Nacht und in großer Eile bezogen. Nicht hinter sich begehrt er mehr zu schauen, als er, seine Möbeln escortirend, dahinzog durch das endlose Straßensabyrinth. Es blieb ihm nichts anders übrig, als bey einem Freunde ein Nachtlager zu suchen. Am andern Morgen war sein Gedächtniß noch eben so widerspenstig, als in der Nacht. Der Wagen, welcher die Möbeln fortgebracht hatte, war zufällig auf der Straße gefunden worden, und war daher eben so schwer aufzufinden, wie die Wohnung. Der Akademiker in spe mußte endlich zu den Zeitungsannoncen seine Zuflucht nehmen, um zu erfahren, wo er wohnen aufzufinden. Ein Unglück kommt selten allein: sein Kuffern hatte ihm zum Hausherrn einen Bürgerhauptmann gegeben, der nichts Eiligeres zu thun hatte, als ihn in seine Compagnie aufzunehmen.

Wie sich ein Gelehrter verständlich macht.

Doctor Lombard wollte seinen wackeligen Tisch in eine stabile Lage bringen, und klingelte einem dienstbaren Geiste. In der Gestalt eines Stubenmädchens voll Mutterwitz trat dieser eine Weile darauf in das Zimmer. Der Gelehrte mit tief sinnigen Speculationen über abstracte Begriffe, welche er dem lesenden Publicum leicht faßlich vorlegen wollte. „Der Herr haben geläutet, ich weiß nicht warum.“ — „Ich erinnere mich jetzt,“ sagte der Doctor, ohne aufzusehen, „bring mir ein — einen — bey der allehrwürdigen Mnemonik, mir fällt der Name des Gegenstandes nicht ein. Er steht gerade an der Schwelle des Bewußtseyns, oder, wie sich der ungelehrte Verstand treffend ausdrückt, er liegt mir auf der Zunge. Einen — eine — ein. A — B — C — D — E. Es fällt mir die Benennung nicht ein; doch das soll mich nicht hindern, es dir begreiflich zu machen. Ich werde dir den Zweck nennen, dann erräthst du schnell das Mittel. Du bist ein witziges Mädchen.“ — „Herr Doctor sind sehr freundlich.“ — „Nicht witzig, wollte ich sagen, sondern scharfsinnig, oder noch treffender klar sinnig, oder noch besser klug, weil Klugheit die besten Mittel findet, oder eigentlich weise, weil Weisheit die besten Mittel zu guten Zwecken findet. Doch, nun gehen wir zur Sache. Siehst du, meine Hand zittert im Schreiben, weil mein Arm zittert, an dem die Hand befestigt ist, und der Grund liegt —“ „In der Nüchternheit, Herr Doctor,“ fiel der errathende Mutterwitz ein, „Sie wünschen Thee mit Rhum, ich eile.“ — „Bleibe, Wettermädchen! Du bist im überwindlichen Irthum. Der Grund liegt in der oscillirenden Bewegung der Unterlage oder des Stützpunktes. Du sollst mir einen Gegenstand bringen, der das Gleichgewicht herstellt. Ver-

steht du mich nun?“ — „Herr Doctor, ich verstehe Sie wirklich nicht.“ — „Es ist merkwürdig,“ staunte der Gelehrte, „wie schwierig es für den ungebübten Verstand ist, den nächsten Zusammenhang zwischen Wirkung und Ursache, zwischen Grund und Folge aufzufinden. Ich muß zur Beschreibung meine Zuflucht nehmen. Höre mich aufmerksam an! Es ist ein Holz, sey es Fichten-, Eichen-, Tannen-, Erlen-, Buchen-, Weiden-, Eichen- oder Föhrenholz von der Gestalt eines Parallelepipedums, eine bis drey Linien hoch, neun bis zwölf Linien breit, und ungefähr drey Mahl so lang.“ — „Eine Gestalt? Ein Parallelepipedum?“ dehnte das Mädchen mit vieler Anstrengung der Sprachwerkzeuge. „Ich werde es der Hausfrau sagen, die versteht Ihre verschiedenen Sprachen.“ — „Es ist ja nicht nothwendig!“ zürnte der Doctor; „ich werde wohl so viel Geist besitzen, auch einem engen Verstand eine so geringe Sache verständlich zu machen. Ein Parallelepipedum ist ein Körper, von sechs vierseitigen Flächen eingefaßt. Was ein Körper ist, und was eine Fläche ist, weißt du, du bist ein Körper mit krummen und geraden Flächen. Es muß aber nicht ein regelmäßiger Körper seyn. Es gibt überhaupt sehr wenig mathematisch richtige Figuren in der Natur, und selbst der Drechsel kann keine vollkommene Kugel drehen. Doch das gehört nicht hierher. Fängst du an, mich zu verstehen?“ — „Noch immer nicht, Herr Doctor. Sie müssen Geduld mit mir haben. Ich meine, wenn Sie mir den Ort nennen, wo es liegt, so finde ich es.“ — „Der Einfall ist gut. Der Ort, wo es liegt ist die Küche. Nun, haben wir schon zwey Bestimmungen. Es ist ein Körper, und liegt in der Küche.“ — „Ein Körper in der Küche, der fast wie Pipedum — Pipendum heißt.“ — „Nun weiß ichs, Herr Doctor, Sie wollen unser neues Küchenmädchen, die Pepsi!“ Der Gelehrte sprang erzürnt auf. „Du bist mente capta! Ich sage ein Holz, zwei Linien hoch, zehn breit, das ich unter das Tischlein schieben kann, damit der Secretär nicht wackelt. Ein jeder Spa — jetzt habe ich das Wort. Lauf und hole mir einen Span, so lang, so breit, so dick!“ rief der Doctor, dabey die Maß mit den Händen anzeigend. Das Mädchen lief lachend davon, und brachte das hölzerne Parallelepipedum. Als der Tisch in die stabile Lage gebracht war, setzte sich der Doctor wieder zu seiner Arbeit. Er wollte die Abwechslung der Witterung auf bestimmte Regeln zurückführen, nahm den Einfluß der Sonnenwärme, des Monddruckes und der verschiedenen Abkühlung des Meeres und des Continents als die Ursachen an, und bemühte sich eben, seinen Lesern — wegen der Gemeinnützigkeit des Gegenstandes wählte er die populäre Darstellung — das Sonnen-System in seiner Zusammensetzung zu erklären und die Gesetze der Bahnen des Mondes und der Erde leicht faßlich darzustellen. Allein die eben gemachte Erfahrung,

daß er nicht im Stande war, einen Holzspan so zu beschreiben, daß ihn ein Küchenmädchen unterscheiden konnte, machte ihn sehr traurig und misanthropisch. Bald hätte sie ihn dahin gebracht, das begonnene Werk zurückzulegen; doch er schrieb für die Ewigkeit und somit auch für die gebildete Zukunft, welcher die mathematischen Ausdrücke: Körper, Rechteck, Parallelepipedum gewiß geläufig seyn werden, und mit diesem Troste schlüßferte er seine Bedenkllichkeiten wieder ein, daß er unverständiglich bleiben werde.

Mißverständnis.

Ein sehr magerer Schneider wollte sich mahlen lassen. Der Mahler fragte, ob in Wasserfarben, oder in Oehl. „Ich dachte in Oehl,“ entgegnete der Schneider, „damit ich a Bissel fetter ausschau.“

Der berühmte Lustspieldichter Scribe

war jüngst als Zeuge bey einer Vermählung gegenwärtig. Als die Formalitäten vollzogen waren, fragte er, ob es nicht gebräuchlich wäre, daß der Maire die Braut küßt. „O wie unerschöpflich an glücklichen Ideen ist Herr Scribe!“ rief der Maire begeistert, und küßte die Braut. Man sagt, der Maire wolle diese hübsche Sitte in dem zweyten Pariser-Stadtviertel, wo der Vorfall Statt fand, für immer einführen.

Der Philosoph und der Fährmann.

In der englischen Zeitschrift „Jonathan“ finden wir folgende Anekdote. Ein Philosoph, der einen Strom überschiffen wollte, bestieg ein Boot. Während der Ueberfahrt fragte er den Fährmann, ob er Arithmetik verstünde; — „Arithmetik? Nein, davon habe ich noch gar nichts gehört,“ war die Antwort. — Der Philosoph entgegnete: „Es thut mir leid, denn ein Viertel Eures Lebens ist verloren.“ Wenige Minuten darauf fragte er wieder: „Versteht Ihr etwas von der Mathematik?“ Der Fährmann lächelte, und entgegnete: „Nein.“ — „Ach!“ rief der Philosoph, „ein zweytes Viertel Eures Lebens ist verloren!“ — Eine dritte Frage des Philosophen lautete: „Habt Ihr Kenntnisse von der Astronomie?“ — „Ach nein, lieber Herr!“ — „Nun, so ist ein drittes Viertel Eures Lebens verloren!“ — Gerade in diesem Augenblicke stieß das Boot auf eine Felsenspitze, und begann zu sinken. Der Fährmann sprang empor, warf seinen Rock ab, und fragte mit ängstlicher Miene: „Könnt Ihr schwimmen?“ — „Nein!“ war des Philosophen Antwort. — „Nun, so setzt Euch auf meinen Rücken, sonst sind alle vier Viertel Eures Lebens verloren!“

Ein Reisender sagte zu einer sehr groben Wirthinn:

„Es ist ein Glück, daß Sie Ihre Haube aufhaben, denn sonst würde ich Sie für den Hausknecht gehalten, und tüchtig durchgeprügelt haben.“

Die Anleihe eines Schriftstellers.

Ein bekannter Schriftsteller wendete sich einst in Geldverlegenheit an einen reichen Freund mit der Bitte, ihm hundert Thaler zu leihen. Der Freund gab ihm die Summe gern, und wollte Anfangs nicht einmahl einen Schein darüber von dem Schriftsteller annehmen, und verlangte endlich, daß derselbe die Schuld von dem Honorar für sein bestes Werk abtragen soll. Der Schriftsteller gab seitdem ein, zwey Werke heraus; sein Gläubiger erwähnte nichts von dem Gelde; endlich als ein drittes Werk erschien, und der reiche Freund des Schriftstellers eben mit dem Ordnen seiner Geldangelegenheiten beschäftigt war, schrieb er an denselben: „Lieber . . ., ich kann dem Wunsche nicht widerstehen, Dir hiermit zu sagen, daß Dein letztes Werk Dein bestes ist.“ Der Schriftsteller antwortete sofort: „Lieber Freund! Deine günstige Meinung von meiner Schrift freut und ehrt mich, aber ich hoffe noch Besseres zu leisten.“

Ein ällicher Militär

wurde von einem jungen Modeherrn herausgefordert. „Mein Herr,“ versetzte der Soldat, „man lacht schon bey 200 Jahre über den Kampf des Don Quixote mit den Windmühlen. Erführe man es, daß ich mich mit Ihnen geschlagen habe, so würde man nicht weniger über meinen Kampf mit einem Windbeutel lachen.“

Schreibfehler.

In einer Privat-Amts-Expedition über die Verwendung eines eingegangenen Licitationsbetrages kam die Stelle vor: „und ist die Hälfte des Erlöses nach Einvernehmen der Gläubiger *ic.* zu vertheilen.“ Der Abschreiber copirte: „und ist die Hälfte des Erlöses nach Einvernehmen der Gläubiger *ic. ic.* zu vertheilen.“

In einer kalten Decembernacht

machte ein Mann in einem kleinen Dorfe in Tyrol das Fenster auf, und stellte sich fast ganz unbekleidet an dasselbe. „Peter!“ rief ihm ein Nachbar zu, der eben vorüber ging, „was machst du denn da?“ — „Ich hole mir einen Schnupfen!“ — „Warum denn?“ — „Damit ich morgen in der Kirche Was singen kann.“

Auch ein Wortspiel.

Als über die witzigen Einfälle einer geistreichen Bühnenkünstlerin gesprochen wurde, nannte ein Reichardt dieselben abgedroschenes Zeug und bemerkte, daß er sie perficiren werde. Als es die Künstlerin erfuhr, sagte sie ganz trocken: Ey, wenn meine Einfälle schon abgedroschen sind, warum will sich denn der Flegel noch weiter damit befassen.“

Originelle Schreibart.

Auf die Liste der Verstorbenen setzte eine Leichenansagerinn (Seelnone) folgende Anzeige: „Ein Noth geht auf des Kind.“ Es kostete dem Leser ein langes Denken, bis er fand, daß es heißen sollte: „Ein nothgetautes Kind.“

Ein Wiener Friseur

hat unlängst berechnet, daß ein jeder Mensch 140,000 Haare auf dem Kopfe hat. Jeder darf selbst nachzählen.

Neue Zeitrechnung.

Eine Dame, deren Rosenwangen ziemlich gebleicht waren, feyerte, wie sie angab, ihren 25ten Geburtstag. Eben saß sie mit ihren Freunden im vertraulichen Gespräch, als sie auf einmahl in folgende Klage ausbrach: „Ach Gott! heute mein Geburtsfest, und gestern sind es 32 Jahre gewesen, daß mein Vater starb! Wie doch die Zeit schwindet!“

Der schlecht deutsch sprechende Ausländer.

Einst tritt man sich in einem Gasthause über die Anzahl der Thore, die die Stadt F... haben sollte. Als der Streit darüber kein Ende nehmen wollte, und die Streitenden, acht an der Zahl, zuletzt heftig und sogar schimpflich geworden waren, erhob sich ein Fremder, der dem Unwesen bisher still zugehört hatte, und sagte: „Meine Herren, ich gewiß weiß, und unwidersprechlich. Ihre Stadt, die hat gegenwärtig, vor Alters kanns anders gewesen seyn, nit mehr und nit weniger, als acht Thoren. — Ein anderes Mahl suchte eben dieser Ausländer einen sogenannten außerordentlichen Professor auf, konnte ihn aber nie zu Hause treffen, weder zu Mittag, noch Morgens, und noch Abends. Als er die Hoffnung auf eine persönliche Zusammenkunft mit demselben schon aufgegeben hatte, schickte er ihm ein Billet mit der Adresse: An Se. Wohlgeboren M., unordentlichen Professor an der Universität dahier. — Wieder einmahl erwiederte er seinem Lehnbedienten, der eben nicht der höflichste seiner Sunnung war, und ihn in die Friedhöse der

Stadt führen wollte, aber auf seine Frage, wohin er ihn bringe, ganz lakonisch und grobzungig geantwortet hatte: zu den Gräbern; „Mein, mein Freund, das ist nicht nothwendig, Gröbere gibt es nit hier, als er ist.“ — Ebenfalls im Gasthause, wo er wohnte, erzählte Jemand an einem Tische angebliche Sagen aus der Vorwelt. Ungeachtet über deren Unbedeutbarkeit und Gewöhnlichkeit äußerte der Fremde einem seiner nächsten Tischgenossen: „Der Monsieur hat keine schärfern Sagen, sie taugen nicht zum Ausschneiden.“

Den Sack schlägt man, den Esel meint man.

Der verstorbene Hauptmann R..., ein sonst ziemlich trockener Mann, hatte oft die bizarrsten Einfälle. Einst ließ er nach dem Exerciren seiner Compagnie, wobei er sich tüchtig geärgert hatte, einen seiner Corporale, der sich an diesem Tage besonders ungeschickt gezeigt, vortreten, und als dieser knapp vor ihm Fronte gemacht, herrschte er ihn an: „Corporal, nenn Er mich einen Esel!“ Corporal (ganz erschrocken). „Herr Hauptmann, wie könnte ich... Hauptmann. „Ich befehle Ihn, mich sogleich und zwar laut und vernehmlich einen Esel zu heißen.“ Corporal (ganz verdukt). „Aber ich bitte, ich —“ Hauptmann. „Ich befehle Ihn zum letzten Mahle, heiße Er mich, wie ich gesagt, sonst — er kennt mich!“ — Der Corporal, die Heftigkeit des Hauptmanns kennend, that endlich, wie ihm befohlen, und sagte mit bebender Stimme: „Herr Hauptmann, Sie sind, weil Sie es so befehlen, ein Esel.“ — Hauptmann. „Recht so! Weiß Er aber auch, warum? Weil ich Ihn zum Corporal gemacht habe. Rechts um! Marsch!“

Ein geistreiches Epigramm gegen die Aerzte.

Der berühmte Chemiker Samal in Paris, welcher bekanntlich eine neue Einbalsamirungsmethode erfunden und darauf ein Patent genommen hat, trat gegen einen Arzt, welcher dieses Verfahren nachgeahmt, klagend auf. Samals Advocat, Emanuel Arago, widerlegte ein Argument seines Gegners auf folgende Weise: „Sie behaupten, Herr Samal habe nicht das Recht, Todte einzubalsamiren, weil er weder Arzt, noch Wundarzt sey. Greifen Sie sich nur nicht, meine Herren Doctoren! Herr Samal thut keinen Eingriff in Ihren Wirkungskreis. Er kommt zu Ihren Klienten erst dann, wenn diese Ihrer Hülfe nicht mehr bedürfen. Lassen Sie nur weniger von Ihren Klienten sterben, er wird sich nicht beklagen, daß Sie ihm sein Verdienst schmälern. Sie, meine Herren Doctoren, sind die Künstler, Herr Samal, der Einbalsamirer, ist ein Arbeiter: er faßt Ihre Kunstwerke in Rahmon.“

Ein galanter Herr gab einer Dame folgende Charade auf:

Wenn ich mein Leibes auf Ihre beyden Ersten werfe, so wird mit die Ewigkeit zum Ganzen. Die Auflösung war: — Augenblick.

Auch die Nase ist ein Psychometer.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß diejenigen Damen, welche sich gerne mit Rosenessenz parfümiren, oder überhaupt den Geruch der Rosen vorzugsweise lieben, zur Eifersucht sehr geneigt sind. Diejenigen hingegen, welche gerne Moschus riechen, sollen Anlage zur Herrschaft haben. Es wäre demnach allen Männern, welche gern Moschus riechen und auf Freyersfüßen gehen, zu rathen, sich um die Nasencapricen ihrer Angebeteten zu bekümmern. Schlimm wäre es, wenn die Vorliebe für Eau de mille fleurs eben so viele Launen bedeutete, als Blumendüfte in der Essenz enthalten sind.

Mädchenerziehung.

Einem längern Aufsätze der Achnor-Zeitung; „Die Frauen der Jetztzeit,“ entnehmen wir folgende Stelle: „Da gehen sie hin, die Kinder, diese lieblichsten Erscheinungen der Schöpfung, die sie so schön gemacht hat, daß sie keines weitem Schwindes bedürften — sie gehen reicher aufgezogen und im verkleinerten Maßstabe mit Allem behängt, womit sich eine erwachsene Dame umgibt. So lernen sie schon frühe einen Werth auf Außerlichkeiten legen, die in ihrem spätern Leben eine immer größere Rolle spielen. In diesen kleinen Wesen legte die Natur eine reiche Quelle des Glücks, indem sie sie langsam sich entfalten läßt. Durch das allmächtige Gewahrwerden ihrer Kräfte, durch das Bekannwerden mit ihrer Umgebung, mit tausend für sie neuen Gegenständen sind ihnen eben so viele Freuden bereitet. Aber sie werden ihnen verdorben, indem ihnen selbst vorgegriffen wird. Beständig werden die Kinder gereizt, mit Spielzeug überhäuft, während das Einfachste zu ihrer Unterhaltung genügt, was sie selbst sich schaffen könnten, und was gerade deshalb ihnen doppelte Freude machen würde. Auch ihre Fantasie wird zu sehr aufgeregt, überfüllt, und sie werden schon frühe zu geistigen Gourmands gemacht. Sind die ersten Jahre vorüber, so fangen Deine Leiden an, mein armes Kind, denn nun wirst Du dressirt. Dies und Jenes wissen zu können, — denn dies gehört einmal zu dem, was man Bildung nennt. Ach, die leidige Bildung! „Nein,“ sagen die Mütter wieder, „andere Kinder lernen das, meine Tochter soll nicht zurückbleiben,“ und da Jede so sagt, werden Alle über einen Culturleisfen geschlagen. Es wird nicht gefragt, hat das Kind

Talent zu Einem oder dem Andern? Nein, es muß Alles lernen. Nun wird häufig ein solcher Wirrsamen in die kleinen Köpfe gestreut, der, statt gute Früchte zu bringen, oft nur Dünkel erzeugt. Die Ausbildung des Körpers, von dem bey dem Weibe, der Fortpflanzerin des Menschengeschlechtes, so viel abhängt, beschränkt sich meist nur auf das Tanzenlernen. Ehe das Kind völlig entwickelt ist, muß eine so heftige und erheißende Bewegung höchst nachtheilig auf die zarte Organisation wirken, abgesehen davon, daß die ganze jeßige diätische Lebensart dazu besträgt, eine zu frühe Entwicklung zu erzeugen. Alles, was gegen die Gesetze der Natur streitet, rächt sich. Die Blume, die durch künstliche Wärme zur Blüthe gebracht wird, senkt ihr Haupt, wenn die frische Luft sie anweht, ihr Duft ist weg, wenn ein rauher Wind sie streift. Daher die blassen Wangen, die Nervenschwäche und jede Art von Kränklichkeit der jeßigen wirklichen Welt. Man hat, namentlich in der Schweiz, wo das Turnen allgemein und das Turnwesen überhaupt zu einer großen Vollendung ausgebildet ist, in einigen Städten auch weibliche Turnanstalten errichtet. Doch wird vielleicht in ihnen, was die Art der Uebungen betrifft, zu weit gegangen. Wir wollen in keiner Beziehung Männer aus den Frauen gemacht haben; ihr Körper soll nichts verlieren von der Zartheit seiner Form und der Weichheit seiner Muskeln durch Anstrengungen, die wenigstens zum Theil diese Folgen haben. In ihrem zwölften Jahre werden die Mädchen von ihrer Umgebung häufig wie Erwachsene behandelt; sie sind schon halb und halb gesellschaftsfähig. Kaum ist ihre Confirmation vorüber, so treten sie in die Welt und gerathen in einen Strudel von geselligen Verbindungen, die oft genug wenig Befriedigendes bieten, auch deshalb schon, weil die deutsche Geselligkeit noch überhaupt sehr in Argen liegt. Die weibliche Jugend, welche die Zierde unserer Gesellschaften seyn könnte und sollte, bewegt sich zwar darin mit allem möglichen Bildungskram aufgezogen, trägt aber nur zu häufig das Gepräge der Gewöhnlichkeit. Das, was sie weiß und kann, ist nicht immer eingedrungen in ihr innerstes Wesen, und so kann es auch nicht wohlthätig ausstrahlen. Talente und Fertigkeiten werden zur Schau getragen, und sieht eine Mutter die Tochter am erschten Ziele, „ist sie versorgt,“ so wird bey Seite geworfen, was das Leben in der Ehe heben und verschönern könnte.“

Tod durch Unvorsichtigkeit.

Unlängst wurde im Quartiere Maas-Sauvage in Lyon ein Mann das Opfer eines eben so traurigen als seltenen Mißgeschickes. Er hatte nämlich einem in demselben Hause mit ihm, und zwar im dritten Stockwerke wohnenden Freunde einen großen Hammer geliehen, und da

er desselben wieder bedürfte, so rief er seinem Freunde aus dem anstößenden Garten zu, ihm den Hammer herunter zu werfen, worauf er, um außer Gefahr zu seyn, dem Hause ziemlich nahe trat. Der oben Wohnende wollte eben den Hammer weit hinaus schleudern, als seine Frau herantret und ihn bey'm Arm faßte, mit der Bemerkung, sie wolle lieber den Hammer hinunter tragen. Aber gerade durch das Anfassen des Armes ihres Mannes, welchem nun durch die Erschütterung der Hammer entglitt, wurde dem unten Stehenden Verderben bereitet. Der Hammer fiel auf dessen Kopf und brachte ihm eine Wunde bey, an deren Folgen der Unglückliche in einigen Stunden verschied. Obwohl der Freund die unschuldige Veranlassung dieses Unglücksalles war, so wurde er doch in gerichtliche Haft genommen bis zur weitem Untersuchung des Vorfalles. Dieser liefert einen neuen Beleg, wie das Geschick der Menschen so oft von kleinen, unvorhergesehenen und zufälligen Umständen abhängt, und wie Niemand wissen kann, ob der nächste Moment ihm Glück oder Unglück bereiten, ja ihn vielleicht aus dem Reiche der Lebenden herausreißen wird.

Ein merkwürdiger Criminalfall

beschäftigt die öffentliche Aufmerksamkeit in Elßaß. Vor fünf Monaten war ein verstümmelter Leichnam in einer Kiste als Frachtgut auf der Eisenbahn versendet, und der Inhalt der Kiste erst nach einigen Wochen entdeckt worden. Der mutmaßliche Thäter wurde bey Mühlhausen verhaftet, und die Untersuchung ergab, daß nach Aussage der Zeugen, das Opfer jener Gewaltthat ein Frauenzimmer aus Limes, Adele Bulard, sey. Da erschien ein Brief jener Dame, worin sie anzeigte, sie habe mit Staunen in öffentlichen Blättern gelesen, daß sie in Elßaß ermordet worden sey. Man hielt diesen Brief für Täuschung, wie waren aber Gericht und Zeugen überrascht, als die angeblich Ermordete neulich vor dem Tribunale in Altkirch erschien, und dadurch die ganze Untersuchung über den Haufen stürzte. Die Verlegenheit der Criminalbeamten ist groß. Mehr als acht Zeugen hatten bestimmt behauptet, daß der ihnen vorgezeigte Kopf kein anderer sey, als der des Frauenzimmers, das nun so thatsächlich ihre Aussage Lügen straft.

In der Gegend von Löwen in Belgien hat eine grauenvolle Mordthat statt gefunden.

Es lebte dort eine ziemlich wohlhabende Witwe, Mutter von fünf Kindern, um deren Hand sich mehrere Freyer bewarben. Die Witwe konnte sich jedoch zu keiner zweyten Heirath entschließen. Unter den Freyern war ein gewisser Struys, der seine Bewerbungen mehrmahls vergeblich wiederholt hatte. Endlich kam er mit einer Hüfte

bewaffnet und drohte, sie zu tödten, wenn sie ihm ihre Hand nicht reiche. Sie weigerte sich, er gab Feuer und sie stürzte leblos zu Boden. Eben in diesem Augenblicke marschirte das 12te Regiment auf dem Rückmarsche vom Manöver vorüber, der Oberst hörte den Schuß, ahnte sogleich ein Unglück und schickte zwey Sappeurs ab, welche die Ermordete in ihrem Blute schwimmend auf dem Boden liegen fanden. Das älteste Kind erzählte, der Mörder sey entflohen und habe sich in einen nahen gegen achtzehn Fuß tiefen Brunnen gestürzt, in welchen ihn auch der Oberst, an der Kette sich anklammernd, fand. Man zog ihn hinauf, und führte ihn in den Kerker.

Ein einfaches, sehr wirksames Mittel gegen den Biß toller Hunde

wurde in Persien durch folgenden Zufall entdeckt. Ein wüthender Hund drang in eine Nußöhl Fabrik. Er biß einen Arbeiter, welcher die Flucht ergriff und in einen halb mit Nußöhl gefüllten Kessel fiel. Ein anderer Arbeiter kam ihm zu Hülfe, und schlug den Hund todt; aber während des Kampfes wurde er gebissen. Er starb an den Folgen des Bisses, während der Erstere nicht einmahl krank wurde. Der Hund hatte noch mehrere Individuen gebissen, deren Wunden mit Nußöhl verbunden wurden. Die Compressen wurden oft gewechselt, und die Verwundeten mußten selbst etwas Oehl trinken. Alle diese empfanden nicht die geringsten Folgen, wegen alle Jene, welche dieses Mittel nicht angewendet hatten, starben. Ein Engländer, welcher Zeuge dieser Thatsache war, hat seit siebzig Jahren durch dieses einfache Mittel viele Personen vom schrecklichen Tode gerettet.

Wer ist Herr im Hause?

Ein Gentleman ritt auf ein Wirthshaus zu, und fragte: „Wer ist der Herr dieses Hauses?“ — „Ich bin's,“ erwiderte der Hausherr, „meine Frau ist seit drey Wochen todt.“

Zwey berühmte Tänzerinnen

figurirten im Oberon als Elfen. Ein Fremder, welcher vernahm, daß jede von den Elfen 4000 Thaler Sage habe, und sonach auf jedes Bein 2000 Thaler kommen, rief erstaunt: „Das ist theures Elfenbein!“

Unglaublich aber wahr.

Auf einer Bühne — wir wollen die deutsche in St. Petersburg nennen — kam in einem Zaubermährchen ein sehr künstlich gearbeiteter Wasserfall vor, der natürlicher Weise nicht ohne einiges Geräusch dargestellt werden konnte. Die Mutter einer in Stücke beschäftigten

Schauspielerinn fuhr, in ihrer Affenliebe für ihre Tochter, den Maschinisten mit den Worten an: „Ich habe es Ihnen ja doch schon öfters gesagt, Sie sollen den Wasserfall, wenn meine Tochter spricht, still stehen lassen; wenn die Andern sprechen, kann er rauschen, wie er will.“

Philanthropie in Brasilien.

Die Annoncenliteratur ist kein unwichtiger Beitrag zur Culturgeschichte der Länder, wie z. B. folgende Ankündigungen aus brasilianischen Blättern beweisen, welche der „Standard“ mit der Bemerkung mittheilt, daß dergleichen in den Journalen des Landes täglich zu finden sey. — „Zu verkaufen eine Mulattinn, Amme, 20 Jahre alt, sie hat vortreffliche Milch; ihr erstes Kind ist 4 Monathe alt; zu erfragen San-Pedro-Strasse, Nr. 180.“ — „Zu verkaufen eine Hauselavinn, die Milch und ein Kind von acht Monathen hat. Man kann sie mit oder ohne Kind nehmen, sie ist fehlerfrei; zu erfragen Rua da Roseria.“ — „Zu verkaufen ein schwarzes Weib, das vor sechs Monathen niederkam. Zu erfragen Largo di Peco, Nr. 5.“ — „Zu verkaufen ein kleiner, zweijähriger Mulatte, sehr hübsch und zum Weihnachtsgeschenke durchaus geeignet; zu erfragen Rua San Lameris.“

Calembourg.

Welche Noten gehören zur Infanterie? — Die kleine Octave vom einmahl gestrichenen c bis c, denn diese stehen — unter der Linie.

Paie

in London, der seiner Bitterkeit und seiner beißenden Satyre wegen bekannt war, durfte aber aus diesem Grunde nicht am Hofe der Königin Elisabeth erscheinen. Eines Tages aber ließ sich die Königin bereden, ihn zu sich kommen zu lassen, da er nichts Beleidigendes sagen würde. Er kam. „Nun Paie,“ sagte die Königin zu ihm, „was bringst du? soll ich meine Fehler von dir hören?“ — „Gewiß nicht,“ sagte Paie, „ich pflege nicht von solchen Dingen zu reden, von denen die ganze Stadt spricht.“

Auf- und Anruf.

Der Unterzeichnete, täglich auf seinen Besitzungen gewährend, wie das Ueberhandnehmen des Branntweintrinkens den baldigen moralischen und physischen Untergang der niederen Volksklassen zur unausbleiblichen Folge hat, da es schon in manchen Gegenden so weit gekommen ist, daß eine gute Mutter den ihr gebothenen Schnaps mit dem Kinde an der Brust theilt, fühlt sich verpflichtet, von seinem bestimmten Standpuncte aus, dieses furchtbare Unwesen zu beleuchten. Man spricht so viel

von Pauperismus, man müht sich, dem Uebelstande der Proletarien entgegen zu wirken, und beachtet nicht zur Genüge, wie (mindestens in diesem gesegneten Lande) Trunksucht, Armuth und Verbrechen eine satanische unzertrennliche Dreyfaltigkeit bilden. Mögen in andern Ländern, wo die künstliche Steigerung der Industrie ewige Wallungen und Stockungen im Kreislaufe des Volkslebens zu Wege bringt, noch andere Ursachen hinzutreten, bey uns ist Niemand auf die Dauer im Nothstande, wenn er nicht dem Trunke ergeben ist, und von hundert Verbrechern sind mindestens neunzig Sauser.

Schön und lobenswerth ist das Bemühen der Mäßigkeits-Vereine, aber bey uns vielfach erfolglos, weil ihnen zuvörderst jener geistige und geistliche Hebel ermangelt, durch welchen ein Vater Mathew der Menge sich bemächtigt, weil man zweytens dem Ungebildeten nie etwas nehmen darf, sey es nun im Physischen oder Moralischen, ohne die Leere sofort durch etwas Anderes wieder zu ersetzen, und weil drittens ein zu gewichtiges Interesse, das des Staates und der Branntwein-Producenten dagegen ist.

Was nun das Erste anbelangt, so wolle Gott, daß Kirche und Schule im innigsten Bunde ein solches neu begründen, daß sie im Volke jene Begeisterung erwecken mögen, welche den armen Iren dazu hinreißt, dem einzigen Genuße seines kümmerlichen Daseyns zu entsagen, um auf Stunden sein Elend vergessen zu können. Der Rationalismus vermag da nichts, denn es gilt, Sinen Kausch gegen den Andern zu entzünden; Sittenspredigten sind da umsonst, denn Niemand bestreitet das Uebel. Der Kate vermag hier nichts, darum deute ich es nur an.

Anders aber ist es mit der Ueberwindung der beyden letzteren Hindernisse, und hierzu den Weg bahnen, ist der Zweck dieser Zeilen. — Begünstigung der Bräuereyen, zumahl der ländlichen, durch Aufhebung jeder Steuer auf die Bereitung gewöhnlicher Biere wäre das erste Mittel; allein, wenn gleich hierdurch das Fabricat fast um den sechsten Theil im Preise ermäßigt werden könnte, so würde dies doch noch nicht genügen, den Trank allgemein zu verbreiten, wenn nicht durch Vereitung des Bieres aus Kartoffel ein vorzügliches Getränk auf das allerwohlfeilste producirt werden könnte, so daß ein Quart Bier nicht viel theurer käme, als ein Gläschen Schnaps. Diese meine Ansicht demnächst motivirend, gehe ich zum letzten und wichtigsten Hindernisse über, dem Interesse der Branntwein-Producenten und des Staates, welcher einen Revenüen-Ausfall von mehr als sechs Millionen Thalern wohl kaum ertragen würde. — Jede Erschwerung der Fabrication, sey es nun durch höhere Besteuerung, Beschrän-

lung bey den Anlagen, oder in der Art der Debitirung würde den größten Theil des Grundbesitzes zu Grunde richten, weil (zum mindesten in vielen Provinzen) die ganze Landwirtschaft auf dem starken Kartoffelbau basirt ist. Dies beweisen die in riesenhafter Progression zunehmenden neuen Anlagen, obgleich der Gewinn von Tag zu Tag sich mindert: ich bin sicher, daß in der letztern Zeit theils durch die neuen Fortschritte in der Vereitung, theils durch die neuen Anlagen die Production mindestens alljährlich um ein Fünftel zugenommen hat, während die Ausfuhr in einem noch viel stärkern Verhältnisse abnimmt, weil es uns unmöglich wird, mit dem Auslande zu concurriren, seitdem die Maisch-Steuer ohne entsprechende Rückvergütung gesteigert wurde. Da nun aber doch aller Spiritus consumirt wird, so kann man behaupten, daß die Trunksucht in einem gleichen Verhältnisse zunimmt.

Wohin nun mit dieser sich mehrenden Gistmasse, welche zunehmend wie eine Lawine in Gestalt von Liqueuren und Rosoglios täglich schädlicher wirkt. Je höher die Steuer, desto wohlfeiler der Branntwein, aber gleichzeitig auch desto näher der Ruin des dabey betheiligten Landwirthes.

Dies scheint paradox, wird mir aber von keinem einsichtsvollen Wirth bestritten werden. — Wir brennen nämlich nur, um die selbst erzeugten Producte auf eine Weise zu verwerthen, welche die Cultur des Ackers erhöht, und wobey, außer der unmittelbar gesteigerten Bodenrente, noch ein zweyter und wichtigster Gewinn in der Vermehrung des Viehfutters uns wird.

Erwiesen ist es nun aber, daß letzteres in eben dem Grade sich verschlechtert, wie die Fabrication sich vervollkommenet, weil die Nährkraft der Schlempe nur in dem Stärkmehl und Faserstoff besteht, welcher während des Einmaltchens in Stärkergummi verwandelt geworden, ohne nachher in Stärke-Zucker übergegangen zu seyn, denn die geringfügigen Bestandtheile des Fruchtwassers an Salzen, Pflanzenschleim u. s. w. können kaum in Betracht kommen. Da wir nun aber bis jetzt nicht leicht mehr als zwey Drittheile des Stärkmehls in Stärkezucker verwandeln, so geht der Rest in die Schlempe über, und gibt uns den einzigen Maßstab ab, um deren Nährhaftigkeit zu bestimmen. — Jede Erhöhung der Steuer nun zwingt uns auf Unkosten der Schlempe die Fabrication zu verbessern, wodurch wir, da Arbeitslohn, Feuerung u. s. w. sich gleich bleiben, das Product um so wohlfeiler liefern können, jedoch zum endlichen Ruine der Landwirtschaft, und was noch mehr, zum Verderben der Menschheit. — Uebrigens würde eine Steuererhöhung noch ein zweytes Uebel mit sich führen; alle kleineren, nicht mit der größten Accurateffe betriebenen Brennereyen müßten zu Grunde gehen; die Brennereyen würden

große Fabrikanstalten, und hörten auf, ein ländliches Gewerbe auszumachen.

Ich resumire mich demnach dahin:

Es ist nicht bloß moralische Pflicht des Staates, sondern geradezu Pflicht der Selbsterhaltung für selbigen, dem Branntweintrinken Gehalt zu thun, welches aber für den Augenblick ganz unmöglich ist, weil die Branntwein-Production nicht ohne die erheblichsten Nachteile für Staat und Landwirtschaft beschränkt werden kann, auch dies zu keinem Ziele führen würde, und eine arge Unbilligkeit gegen den gemeinen Mann darin läge, ihm den Genuß des einzigen, seiner Lage anpassenden stärkenden Getränkes zu entziehen, während dem Reichen so viele zu Gebote stehen.

Um nun aber den Hauptzweck zu erreichen, ohne irgend ein wahres Interesse zu verletzen, mache ich den Vorschlag, daß man folgende Preisangabe unter Aussetzung einer der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessenen Belohnung von mindestens Zehntausend Thalern aufstelle (wozu ich sofort Einhundert Ducaten anweise):

„Auf einfache Weise aus Kartoffeln ein schwachhaftes Bier zu bereiten, und demnach dem Spiritus eine bis jetzt noch unbekannte und lohnende Verwendung, z. B. zur Heizung und Beleuchtung im Großen anzuweisen.“

Beides kann nicht unmöglich seyn, Ersteres sogar leicht gelingen*), denn das aus Kartoffeln bereitete Bier enthält genau dieselben Bestandtheile wie das Malzbier, nämlich Alkohol, Stärkezucker, Dextrin und Kohlensäure. So wie es nur gelänge, auf leichte Weise jenen eigenthümlichen unangenehmen Geschmack des Fruchtwassers zu entfernen, ohne darum nöthig zu haben, die Kartoffeln erst auf Stärkmehl zu verarbeiten, wäre die Aufgabe schon theilweise gelöst. — Wäre dann der Staat (wie man wohl mit Sicherheit voraussetzen darf) diesen Kartoffel-Brennereyen günstig gestimmt, so könnte man, wie oben bemerkt, das Quart eines guten reinbaren Bieres von 5 — 7 Graden nach der Stoppanschen Wage fast so wohlfeil verkaufen, wie jetzt einen Schnaps; denn in Beziehung des Gehaltes an Grundstoff zum Bier sind 5 Scheffel Kartoffeln 4 Scheffel Gerstenmalz gleich. Welch ein Segen wäre es aber für viele Gegenden, arm an Feuerungs-Materialien, wenn Spiritus eine wohlfeile Beheizung darböthe, wenn die Dampfmaschinen keiner

*) Ich kann nicht umhin, in dieser Beziehung eine darauf bezügliche treffliche kleine Schrift von Ferdinand Fischer in Froburg zu empfehlen.

festbaren Coals mehr bedürften, und der Staat, die un-
verhältnißmäßig hohe Steuer erniedrigend, durch die un-
endlich vermehrte Erzeugung gleichzeitig seine Revenüen
den Grundbesitz und das gesammte Volk bereicherte.

Ich lege diese Worte, welche freylich nur Andeutun-
gen enthalten, allen denen ans Herz, welche die Einsicht
haben, den Abgrund zu erkennen, an dem wir stehen.
Geht es also noch fort, so haben wir binnen zehn Jah-
ren ein entnerotes Geschlecht, kostbare Strafanstalten als
lerorts, eine stets wachsende Armentare und die furcht-
barsten Proletarier. — Ungerne meinen Namen der Des-
fentlichkeit Preis gebend, halte ich mich doch hier dazu
verpflichtet. Ich bitte demnach die Redactionen
aller öffentlichen Blätter auf das Dringend-
ste, diese Worte zu verbreiten, auf daß sie ein-
dringen möchten bis in Deutschlands fernste
Gauen; ich bitte die Koryphäen der Naturwis-
senschaft vorläufig schon, besser als ich es ver-
mocht, die practische Möglichkeit zu bekunden,
und endlich hoffe ich, daß sowohl die Wässi-
geits-Vereine, wie alle Landwirthe, im Allge-
meinen, wie im Sonder-Interesse, diese An-
gelegenheit unterstützen werden, wie sie
es verdient.

Pfchow bei Ratibor.

Wit. G. v. Döring.

Welches war der erste Adelige?

Der Herr von Ferne; dessen ist schon in der Bibel
Erwähnung gethan, dort heißt es: „Da sah ihn der
Herr von Ferne.“

Eigene Definition.

Auf dem Lande bey einem Schuleramen wurde ein
Knabe gefragt: „Was sind die Engel?“ Der Befragte
wußte nicht zu antworten. Ein anderer neben ihm sitzen-
der Knabe flüsterte ihm in die Ohren: „Die Engel sind
pure Geister.“ Der Befragte, welcher dies nur halb rich-
tig verstanden hatte, gab nun zur Antwort: „Die En-
gel sind Burgermeister.“

Ein Pariser Bankier hat folgende sublime
Berechnung gemacht:

Eine Wanduhr, welche einen Monath geht, kostet
1000 Franken, wofür sie zehn Jahre dauert, sie kommt
also auf 100 Franken jährlich zu stehen. Wenn sie je-
den Sonnabend Abends um 6 Uhr angehalten und erst
am Montag früh um 6 Uhr in Bewegung gesetzt wird,
so profitirt man 36 Stunden. Wochentlich 36 Stunden
machen am Ende des Jahres 1872 Stunden oder 78

Tage aus. 78 Tage jährlich bilden nach 10 Jahren
eine Zeit von 780 Tagen, oder zwei Jahre, fünf Mo-
nate und 10 Tage. Diese 780 Tage, oder beiläufig 150
Franken kommen also der Uhr zu gut.

Die ganze Woche hindurch werden die Commis durch
die Uhr an ihrem Posten gerufen, nur vom Sonnabend
Abends bis Montag früh steht sie still, weil — sie sich
beim Stillstehen nicht abnutzt:

Tanzen, nichts als Tanzen!

So viel auch unsere eleganten Damen den Winter
über tanzen, so kommen sie darin doch den Wilden in
Nordamerika nicht gleich, wenn wir dem Herrn Gallin
glauben, der Jahre lang unter den „Nothhäuten“ ge-
lebt und deren Sitten studirt hat. Diese Wilden tanzen,
ehe sie einen Feldzug beginnen; sie tanzen, wenn der
Friede geschlossen wird; sie tanzen bey der Geburt eines
Kindes, und bey dem Tode eines Mannes, sie tanzen bey
der Ankunft eines Fremden, und bey dem Aufbruche zur
Jagd, so wie bey der Zurückkunft von derselben. Diese
Tänze, die nach feststehenden Regeln geordnet sind, zeich-
nen sich durch äußerst complicirte Pas aus; einer der
seltsamsten ist der Büffeltanz. Dabey setzen die Tänzer
die sorgfältig getrockneten und zu diesem Zwecke aufbe-
wahrten gehörnten härtigen Köpfe von Büffeln auf; da-
mit hüpfen sie im Tacte umher und schreyen dabey auf
das Gräßlichste. Ist ein Tänzer müde geworden, so läßt
er sich auf Hände und Füße nieder, einer seiner Gefähr-
ten schließt mit einem stumpfen Peile nach ihm und er
fällt wie todt nieder; dann wird er hinweggeschleppt, wäh-
rend die Andern die Messer schwingen. Dieser Tanz dauert
ganze Tage und Nächte ununterbrochen fort, bis nur ein
Tänzer, der Unermülichste übrig geblieben ist.

Heirathslustigen Damen,

die hier zu Lande für den Ehetanz durchs Leben ohne
Engagement zu bleiben fürchten, ist zu rathen, nach dem
englischen Australien auszuwandern. Ein daselbst erschei-
nendes Journal stellt nämlich (nach der D. Allg. Ztg.)
folgende Berechnungen an: Wenn alle erwachsenen Män-
ner hier sich verheirathen wollten, würden von 100 im-
mer nur 49 Weiber finden. Wenn alle unverheiratheten
Männer hier sich verheirathen wollten, würden von 100
immer nur 11 Weiber finden. Wenn alle unverheira-
theten Freien sich verheirathen wollten, würden von 100
immer nur 8 Weiber finden. Da es in Australien jetzt
66366 unverheirathete Personen männlichen Geschlechts
und nur 26007 unverheirathete Personen weiblichen Ge-
schlechts gibt, so müssen nicht weniger als 40359
unverheirathete Weiber eingeführt werden, bevor jedes
Sohn Adams eine Tochter Eva's erhalten kann. —

Entschlossen sich jährlich ein Paar tausend Damen zu jenem friedlichen Kreuzzuge nach dem gelobten Lande, so würde das wenigstens das verlorne Gleichgewicht auf unsern Völkern wieder herstellen, wo es in der Regel an Tänzern fehlt. Daß es an Männern überhaupt, da gewöhnlich von 100 unverheiratheten Damen 99 das Motto aus dem bekannten Lustspiele im Munde führen: „Ich bleibe ledig.“

Das schöne Geschlecht.

wird in den kleinen Erzählungen des „Talmud“ durchgängig sehr übel mitgenommen. Der Rabbi Sabat-Gajinn behauptet: „Gott habe 10 Maß Plauderkorn auf die Erde geworfen, wovon die Weiber neun für sich genommen.“

Für ein schönes Mädchen gibt es kein größeres Räthsel,

als wenn man in ihrer Gegenwart einer Garstigen eine Artigkeit sagt.

Auf oder mit der Eisenbahn?

In Berlin, erzählt die „Didaskalia“, hat sich ein heftiger Streit entsponnen, über dessen Ausgang die Menschenfreunde ernstlich besorgt sind. Die Ursache des Zwistes ist eine grammatische. Die eine Partei behauptet nämlich, der Ausdruck „mit der Eisenbahn fahren“, sey falsch; man müste sagen: „auf der Eisenbahn fahren;“ die andere Partei behauptet das Gegentheil.

Die Rufianer und Mitianer sind außerordentlich erbittert gegen einander, und thun sich allen möglichen Schabernack an.

In einer Buchhandlung stand vor Kurzem ein buckeliger Herr, der sich Bücher besah, als ein Anderer hereintrat und sich „Berlin, wie es ist und — trinkt“ forderte. Er erzählte, daß er etwas daraus habe vortragen hören und sich halb buckelig gelacht habe. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen und seine Unart bemerkt, so drehte sich sein Nebenmann um, klopfte ihm auf die Schulter und sagte lächelnd: „Ich habe zweimal daraus vortragen gehört.“

Auf einer Provinzialbühne gab der Director in der „Jungfrau von Orleans“, deren Darstellerin mit ihm auf einem traulichen Fuße lebte, die Rolle des Dünois. Das Stück ging ziemlich, als aber im 4. Acte Dünois die Unschuld Johanna's mit den Worten beweisen wollte: „Hier werf' ich meinen Ritterhandschuh hin!“

„Wer wagt's, sie eine Schuldige zu nennen?“ sprang plötzlich sein Pudel aus der Coullisse auf den Handschuh

los, packte ihn und apportirte denselben zum großen Gelächter des Publikums seinem Herrn, der als Dünois ein verzweifelt Gesicht schnitt.

Ein deutscher Schauspieler bekam in einem Trauerspieler die Rolle, die dieses Schauspiel zur Tragödie machte; er wurde, wie sich's gebührt, im 5. Acte todgestochen, und fiel mit allem möglichen Anstand die Länge nach hin, allein da sich sein Geldbeutel in sehr elendem Zustande befand und dieses einen Einfluß auf seine ganze Kleidung gehabt hatte, so war er gezwungen gewesen, ein Loch in seiner Schuhsohle durch ein Kartenblatt zu stopfen, so daß in seiner jetzigen Lage das ganze Parterre den Anblick des Pique-Buben vor sich hatte. Das Gelächter, das darüber entstand, erweckte den Todten; er sprang auf und flüchtete sich in die Coullissen.

Ein irländischer Bauer, der gefragt wurde, warum er zugäbe, daß seine Schweine die Wohnung seiner Familie theilten, erwiderte ganz ernst: „Warum nicht? hat der Platz nicht alle Bequemlichkeit, die ein Schwein verlangen kann?“

Zwey Soldaten, ein Engländer und ein Irländer, hatten sich gegenseitig Theilnahme und Beystand versprochen, im Fall einem von ihnen ein Unglück widerföhre. Als nun eine Kanonenkugel den Engländer das Bein abschlug, fiel er seinem Kameraden in die Arme. Dieser nahm ihn auf den Rücken, um ihn zum Wundarzt zu tragen.

Unterwegs riß eine zweite Kugel dem Verwundeten den Kopf weg, ohne daß der Irländer etwas davon gewahr wurde. Ein Offizier, der ihn mit dem Kumpfe einhertreten sah, fragte, „wohin er wolle?“ — „Zum Wundarzt,“ antwortete Paddy. „Was? dummer Teufel, der Kerl hat ja keinen Kopf mehr.“ — „Keinen Kopf?“ Mit diesen Worten ließ der Irländer seine Last fallen, und rief verwundernd, indem er den Leichnam genau betrachtete: „Oey meiner Seele, es ist wahr, und doch hat er mir gesagt, daß er nur den Fuß verloren habe.“

Ein Irländer trat in ein Post-Bureau, und erkundigte sich, ob Briefe an ihn angekommen seyen. Der Postbeamte fragte: „Ihr Name, mein Herr?“ — „Der steht auf den Briefen,“ erwiderte der Gefragte.

Der Bürgermeister einer kleinen Stadt kam nach Leipzig zur Messe. Ein verirrer Fremder redete ihn an: „Guter ehrlicher Mann, wie heißt diese Straße?“ — „Ich bin kein guter ehrlicher Mann,“ sagte Jener: „Ich bin der Bürgermeister aus N. . . .“

Ein Wigbold wurde einer Frau, die zwar sehr schön, aber geistesarm war, vorgefickt, welche sehr freundlich mit ihm sprach.

Als man ihn um sein Urtheil über sie fragte, antwortete er: „So lange sie mich nicht ansprach, hat sie mich sehr angesprochen; als sie mich aber angesprochen hatte, sprach sie mich nicht mehr an.“

Frage: Welche Male tragen bunte Röcke?
Antwort: Die Generale und Corporale.

Fr. Warum lassen sich alle Jungfern sorgfältig feistren?
Antwort: Sie wollen locken, (Locken).

Fr. Welche Gatten führen ein unsätes Leben?
Antwort: Die Fregatten.

Fr. Welche Rosen trinken Brauntwein?
Antwort: Die Matrosen.

Fr. Welchem Ohr klingt das Wort Oberstlieutenant angenehm?
Antwort: Dem Major.

Fr. Welcher Tod ist warm?
Antwort: Der Paletot.

Fr. Welchen Rath nehmen sogar die widerspännigen Mädchen an?
Antwort: Heirath.

Fr. Welches sind die interessantesten Sachen?
Antwort: Die Kleidungsstücke, sie sind anziehend.

Fr. Warum sagen die Nachtwächter: „Hört ihr Herren u. s. w.“
Antwort: Weil sich die Frauen durchaus nichts sagen lassen.

Fr. Was für ein Mohr gilt bey Herren und Damen?
Antwort: Amor.

Fr. Was für ein Stahl ist verbothen?
Antwort: Diebstahl.

Fr. Was ist das für ein Ey, auf den ganz Wien herumtritt, ohne es zu zertreten?
Antwort: Wassey.

Fr. Welcher Unterschied ist zwischen einem Zwieback, und einem jungen Garde-Secondelieutenant?
Antwort: Ein Zwieback ist zweymahl im Feuer gewesen, aber ein Garde-Secondelieutenant noch gar nicht.

Ein Chorist wurde des Nachts noch aus dem Bette gerufen, um ein Ständchen witzusingen.

Er öffnete das Fenster und rief hinunter: „Nicht um eine Million!“ — „Machen sie keine Narrenpöffen,“ antworteten die Untenstehenden, — „der Mann bekommt einen Kronthalers!“ — „Ja, dann läßt sich's hören!“ — und in wenigen Augenblicken war der Chorist da.

Eine junge Dame, welche im Rufe der Coquetterie stand, nahm Gelegenheit, in einem Zirkel einige Worte mit einem Cavallerie-Offizier zu reden. „Herr Baron,“

hob sie geheimnißvoll an, „wenn Sie Fenster Paraden machen, so muß dies wenigstens zu einer Stunde geschehen, in welcher die Aeltern nicht zugegen zu seyn pflegen. Sie reiten an meinem Fenster stets um 3 Uhr vorbey, dies hat mir manchen bitteren Vorwurf von Vätern und Müttern zugezogen. Ich muß Sie ersuchen, daß Sie es unterlassen!“ — „Es soll nicht wieder geschehen,“ entgegnete der Offizier, „ich verspreche es auf Ehre — aber, um das Versprechen halten zu können, sagen Sie mir gütigst, in welcher Strafe Sie wohnen.“

Man sprach in einer Gesellschaft von dem Kometen, welcher im Jahre 1834 die Welt verheeren werde. „Ach!“ sagt ein Ungar, „will ich ihm schon entkommen dem Kerl, geh' ich nach Ungarn.“ — Man bedeutete ihm, dahin werde der Komet auch kommen; er aber versetzte: „Kann nicht seyn! Sagt doch die ganze Welt, Ungarn sey noch um hundert Jahre zurück! Du, wenn wahr ist, so kommt er nach Ungarn erst im Jahr 1934.“

Jean Paul fuhr einst auf einer Reise in das Thor einer kleinen Stadt. Der Corporal der Thorwache trat heraus, eine Schreiftafel in der Hand. „Ihren Namen mein Herr?“ — „Ich heiße Richter.“ — „Ihr Stand?“ — „Ich bin Autor.“ — „Autor — Autor?“ fragte der Corporal verblüfft, „Was heißt das? Was verstehe ich darunter?“ — „Nun, das heißt, ich mache Bücher.“ — „Ja so,“ schmunzelte der Corporal, „das ist mir verständlich. Heut zu Tage gibt man sich allerlei fremde, unbekannte Titel. Hier zu Lande nennt man einen Mann, der Bücher macht, einen Buchbinder.“

Neulich gerieth die Kutsche einer Dame, die nach Blois fuhr, dadurch, daß die Kohlen eines Feuerwärmers mit dem Flechtwerk an der hintern Seite des Wagens in Berührung kamen, in Brand, und die Reisende merkte nicht eher etwas, als bis die helle Flamme aufschlug. Die Dame sprang eiligst heraus, und ein Bauer half nun löschen.

Bey dieser Beschäftigung kam heraus, daß der Bauer auf seiner Währe schon lange hinter dem Wagen hergewackelt war, und den Rauch sehr wohl bemerkte, aber keinen Lärm gemacht hatte. Als er gefragt wurde, wie er so einfältig habe seyn können, antwortete er: „Es gibt heutiges Tages so viele Erfindungen, daß ich glaubte, Ihre Kutsche sey ein Dampfwagen!“

Eine Schauspielerinn, die nach Aufführung des Melodrams: „Salomons Urtheil“ vom Publikum gerufen wurde, bedankte sich mit den Worten: „Salomons Urtheil war gerecht, gerechter noch ist das Ihrige.“

Ein Soldat wurde zum Galgen geführt, der Feldvater lag krank, — man mußte also einen Kapuziner nehmen — es regnete, der Delinquent rief kläglich: „Ach Gott, bey meinem schweren Gang noch so ein schreckliches Wetter!“ — „Ach was,“ erwiderte der Kapuziner, „Du darfst doch nur hinausgehen, aber ich muß wieder zurück in mein Kloster.“

Ein polnischer Jude ritt einst mit seinem Vater über Land. Als die Nacht einbrach, und das Dorf, wo sie eine Herberge finden konnten, noch 3 Stunden weit entfernt war, beschloßen sie unter freyem Himmel zu übernachten und die Pferde einweilen grasen zu lassen. Der Jude, besorgt, daß die Pferde möchten gestohlen werden, suchte seinen Sohn wach zu erhalten: „Isaak, Du hast jetzt Zeit nachzudenken,“ sprach der Vater, „ich will, daß Du einmahl gescheidt werden solltest, übe Dich daher die ganze Nacht im Denken,“ „Das will ich thun, Vater,“ antwortete Isaak. Nach einer Viertelstunde fragte der Jude: „Was denkst du, Isaak?“ — „Ich denke, ob die Sterne mich sehen, weil ich sie sehe,“ gab Isaak zur Antwort. „Bravo, lieber Isaak,“ sprach der Jude. Die Angst ließ den Juden aber nicht schlafen. Nach einer halben Stunde erwachte er, und fragte: „Was denkst du, Isaak?“ — „Ob Hunger oder Durst früher auf die Welt kam,“ entgegnete dieser. „Bravo, lieber Isaak! übe Dich nur ferner im Denken, damit du recht gescheidt werdest,“ ermunterte der Vater. Nach einer Stunde erwachte er wieder und fragte: „Was denkst du, Isaak?“ — „Die Pferde sind gestohlen, Vater,“ sagte Isaak, „und ich denke nach, wie lange wir hier warten müssen, bis die Diebe sie zurückbringen.“

Ein junges Mädchen, wie viele in Berlin, von unerfülllicher Leselust befallen, hatte die Gewohnheit, des Abends im Bette noch zu lesen, wobey sie regelmäßig einschloß. Die Mutter, sich in den Willen der gebildeten Tochter fügend, hatte dem neuen Dienstmädchen den Befehl gegeben, an jedem Abend bey der Mamsell nachzusehen, und das Licht zu löschen. Eines Nachts, als Madame im tiefsten Schlafe liegt, wird sie von dem schreyenden Dienstmädchen geweckt: „Madame, Madame! was soll ich nun machen?“ — „Rein Gott, was ist denn?“ — „De Mamsell . . .“ — „Nun, um Gottes willen! sie ist doch nicht verunglückt?“ — „J nee, aber sie hat det Licht heute ganz alleene ausgemacht!“

Herr Dupont näherte sich und die Seinigen kümmerlich durch Fabriken von Kasten, Schachteln u. s. w. gewiß eine klägliche Cristenz. Einst geht er früh Morgens mit einer Last seiner Waaren zu einem Abnehmer;

eine Wirtfrau kommt ihm nach und kündigt ihm an, seine Frau sey so eben von einem Tochterlein entbunden worden.“ — „Gut,“ antwortete er trocken, „ich komme sogleich nach Hause, Herr! machen Sie es kurz, fertigen Sie mich schnell ab!“ wendet er sich an seinen Kundmann; aber der macht wegen des Preises Schwierigkeiten. Die Wirtfrau kommt athemlos zurück: „Herr Dupont, kommen Sie geschwind nach Hause; Ihre Frau hat schon die zweite Tochter geboren; eins und eins macht ein Paar;“ — „Um des Himmelswillen, geben Sie mir mein Geld! Ich habe es nöthig, wie Sie hören und bin sehr pressirt; geschwind, geschwind!“ Endlich steckt er sein Geld ein und eilt heim; vor der Thür aber begegnet ihm eine Nachbarinn und sagt: „Geschwind, Herr Dupont, Ihre Frau kam nieder!“

„Ich weiß es, zwei Töchter!“ ruft er verdrießlich. Als er ins Zimmer tritt, kam das dritte Tochterchen in der Minute zur Welt. Dupont faltete bedächtig die Hände und sagte: „Ach, du lieber Gott, was wäre daraus geworden, wenn ich noch länger ausgeblieben wäre!“

D. war mit Elisabeth Howard verheirathet, beschäftigte sich jedoch mehr mit seinen Büchern, als mit seiner Frau, die sich daher oft langweilte und einst den Wunsch äußerte: sie möchte ein Buch seyn, damit er sich etwas mehr um sie bekümmere. „Ja, meine Theure,“ antwortete D., „ein Kalender.“ — „Warum denn gerade ein Kalender?“ fragte die Gattinn. „Weil ich Dich dann alle Jahre neu bekäme.“

Dhnlängst wollten zwey Herren sich schießen. Der Eine war ein kleiner hagerer Mann, der Andere aber groß und dick. „Warten Sie einmahl!“ rief der Kleine, „ich bin offenbar so viel gegen Sie im Vortheil, als Sie gegen mich im Nachtheil. Es wird schwer werden, mich zu treffen, aber mir ist das bey Ihrer Figur ein Leichtes. Wir wollens vorher ins Gleiche bringen.“ Er nahm hierauf ein Stück Kreide aus seiner Tasche, und machte auf dem Leibe seines Gegners zwei lange Striche, in die gerade seine Figur hineinpaßte. „So!“ rief er, „wenn ich Sie jetzt auch treffe, und der Schuß ist nicht zwischen den Strichen, so gilt's nichts.“

Eine unverheirathete Dame, Fräulein S., die nicht mehr in der Blüthe ihrer Jahre stand, auch sich weder durch Schönheit, noch durch Sanftmuth auszeichnete, bath einen Herrn um Rath, wie sie sich von einem ihr widerwärtigen Bewerber befreie. „Heirathen Sie ihn,“ lautete die Antwort. — „Heirathen Sie ihn nur, wie gesagt, und ich versichere Sie, es wird nicht lange dauern, so henkt er sich selbst.“

merchen und schrieb. Da es ihm aber zu lange dauerte, daß die Ronde nicht erschien, so ging er hinaus zum Rekruten und fragte ihn: „War denn die Ronde noch nicht da?“ — Er erhielt eine verneinende Antwort. Er ging wieder in sein Zimmerchen, und da er nach einiger Zeit den Rekruten noch immer nicht ins Gewehr rufen hörte, trat er wieder zu ihm hinaus und fragte, ob denn die Ronde noch immer nicht da gewesen sey? Der Rekrut betheuerte aufs Neue, er habe nichts gesehen. Endlich kam die Ronde wirklich. Der Rekrut schrie nun aus Leibeskräften: „Gewehr heraus!“ trat aber in diesem Augenblicke zu dem Offizier: „ach, lieber Herr! sie dauern mich recht, Sie werden großen Verdruß haben, denn der Corporal hat schon zweymahl um Sie gefragt.“

Einem Hauptmann, der mit seiner Compagnie in einem Dorfe lag, mußte täglich von einem Gemeinen Rapport abgestattet werden, wobey dieser das Gewehr präsentirte. Der Hauptmann war mit dem Präsentiren nicht zufrieden, und rief: „Nichts nuß, noch einmahl hinaus!“ Der Soldat ging, kam zurück, und präsentirte wieder, aber der Hauptmann rief abermahls: „Nichts nuß, noch einmahl hinaus!“ Der Mann versuchte es noch einmahl, und der Hauptmann eben so unzufrieden, stand nun von Kanapee auf, und sagte zum Rekruten: „Setz seße dich auf meinen Platz, ich werde Dir's zeigen. Gib acht, und mache es dann gerade so, wie ich es gemacht habe.“ Der Rekrut setzte sich aufs Kanapee, der Hauptmann trat herein und präsentirte. Der Rekrut aber machte es gerade so wie der Hauptmann, und rief: „Nichts nuß, noch einmahl hinaus!“ Der Hauptmann mußte lachen, und entließ ihn.

„Was macht Patrick?“ fragte ein Irländer einen Bekannten. — „Ach!“ versetzte dieser, „der arme Teufel war zum Galgen verurtheilt, aber er rettete sein Leben dadurch, daß er im Gefängnisse starb.“

Ein im Castell bey Mainz stationirter Offizier schickte seinen Burschen nach Mainz auf den Fischmarkt, um einen Hecht zu kaufen, und bemerkte dabey, daß er nur einen lebendigen nehmen sollte. Nachdem der Bursche seinen Kauf gemacht hatte, und sich auf dem Rückwege eben auf der Rheinbrücke befand, wollte er nochmahls untersuchen, ob der Hecht noch lebe, und streckte seinen Finger in das Maul des Hechtes. Der Hecht lebte noch, und biß gewaltig zu. „Du satirischer Schwanz!“ rief der erschrockene Bursche, „wart, i will dir helfen — 36 Kreuzer sind mir nit ans Herz g'wachsen; wart, du sollst ersaufen.“ Damit nahm er den Hecht beim Schwanz, und warf ihn in den Rhein.

Ein Landmann verklagte einen Andern, daß er ihm seine Schaufel gestohlen habe. „Wie könnt Ihr das beweisen?“ fragte der Richter. — „Durch das Zeugniß eines Mannes, ders gesehen hatte,“ war die Antwort. — „Und was könnt Ihr darauf erwidern?“ fragte der Richter den Andern. — „Ich kann zwanzig Zeugen aufstellen, die es nicht gesehen haben,“ antwortete der Verklagte. — „Ja so,“ erwiderte der bornirte Richter, „zwanzig Zeugen gelten mehr, als Einer. Mein Herr Dieb, Ihr seyd frey.“

Drakelsprüche haben selten Heil gestiftet.

Schon der Glaube an Vorhersagungen hat manches Unheil angerichtet. Einen Beweis davon liefert ein Engländer im „Monthly Magazine“ in einem Artikel über die Lenormand. Eine Engländerinn, die in Paris wohnte, ließ sich verleiten, zu der Sybille zu gehen. Die Sprach mit ihr von ihren Söhnen, sagte, dieselben füllten der Mutter ganze Seele aus, so daß diese ohne sie nicht leben könne u. s. w. „Habe ich nicht Recht?“ fragte die Lenormand, während die Engländerinn schon mit einem stolzen Lächeln das Gesagte bestätigte, und endlich mit einem Ja bekräftigte, „dann thue ich besser, die Söhne in Ihrem Horoskoppe nicht zu erwähnen!“ fuhr die Wahrsagerinn fort. — „Nicht doch,“ antwortete die Dame, „ohne sie wäre ja mein Schicksal nur eine armselige gewöhnliche Geschichte.“ — Die Lenormand nahm mit der größten Ruhe eine Prise aus der Dose, welche ihr die Königin Petruinen geschenkt, und begann in der leisen, eintönigen Sprache, welche ihre Zuhörer so mächtig bewegt, während sie ihnen die Kunde des Lebens und Todes, ohne sich durch ihre Fragen oder Ausrufungen unterbrechen zu lassen, ohne Commentar und ohne Zwischenpause, ohne Lächeln und Härte, Punkt für Punkt enthüllte, bis sie mit der raschen, klappenden Handbewegung, womit die spanischen Damen ihre Fächer schließen, die Karten zusammenschob, und in demselben ruhigen Tone bedeutete: „et voilà tout, Madame, le jeu est fini.“ Sobald sie dieses gesagt, konnten weder Bitten noch Geld ihr ein Wort mehr erpressen. — In dem fraglichen Falle hatte sie eine Zeitlang so fortgefahren, und die Karten bereits zusammengeschoben, als die Dame, statt nach der Börse zu greifen und sich zu entfernen, bewegungslos sitzen blieb, als ob sie immer noch auf etwas lausche. Sie stand nun selbst auf, nahm die Dame sanft bey dem Arme, und sagte, indem sie auf die Uhr über dem Kammine deutete: „Entschuldigen Sie, aber meine Augenblicke sind kostbar. Es warten in diesem Augenblicke andere Personen auf mich, die ich nicht abweisen kann.“ Die Dame bewegte sich noch nicht, sondern fiel, als die Lenormand sie leise bey der Schulter berührte, um sie

zu wecken, bewußtlos, wie todt zu Boden. Die Freundin, welche sie in das Haus begleitet, brachte sie in diesem Zustande in ihre Wohnung zurück. Hier angekommen und durch ärztliche Hülfe in das Leben zurückgerufen, verfiel sie in ein hitziges Fieber, das sie Wochen lang an das Bett fesselte, und während dessen sie den Nahmen ihres ältesten Sohnes, der damahls als Kadet in Indien diente, unablässig rief. Allmählig kehrte ihre Besinnung zurück, aber sie versank in eine düstere Melancholie, der sie Nichts entreißen konnte. Einige Zeit darauf traf ein Brief von ihrem Sohne selbst ein, aber ohne sie zu trösten, vermehrte er nur ihre Verzweiflung. Er verkündete seine Verletzung nach einer gesünderen Station; ein Ereigniß, das die Lenormand allerdings vorausgesagt, und auf welches das Unheil folgen sollte, das Niemand abwenden, das ihr Daseyn vergiften sollte. Nicht lange, und das Gefürchtete trat ein. Der wackere Jüngling, der den Gefahren des Krieges, des fremden Klimas und der ungesundesten Station entgangen war, starb am hellen Tage in der Blüthe der Gesundheit in der Mitte seiner Kameraden. Er war vom Pferde gestürzt, als er auf der Jagd, die seiner Ankunft zu Ehren veranstaltet worden war, im frohen Muthе dahin sprenge. Alles dieses war vorausgesagt worden. Die gebeugte Mutter eilte nach England, um über ihrem zweyten Sohne zu wachen, einem Schüler zu Ston, dessen, nach den Worten der Lenormand, ein noch schlimmeres Loos harrten sollte. Unglückliche Mutter! Jeder Tag bringt für sie den Schrecken des kommenden Unheils mit sich. Sobald sie den Knaben nicht vor Augen hat, bestürmen sie die quälendsten Besorgnisse, die schauerhaftesten Phantasien. Ihre Gesundheit nimmt ab, und das gegenwärtige Glück und die hoffnungsvolle Zukunft ihres Sohnes erscheinen ihr nur in dem graußigen Lichte des prophezeiten Nebels, das ihr durch jenes erste Eintreffen bestätigt scheint.

Glückliche, fröhliche Weihnachten!

Freude und Friede sey uns das Motto dieser Zeit! Hofanna! Heil sey in der Höhe, und Friede unter den Menschen! so tönt es jubelnd herab vom hohen Himmelschor — und die Seraphine, die Bürger jener Welt, stecken die Freudenlichter an der blauen Kuppel des ewigen Domes aus, und Davids königl. Harfe und Cäcilias Orgelklänge wehen vom göttlichen Chorale herab, und Stimmen des Paradieses begleiten sie.

Die Weihnacht! es war eine selige Friedensstunde, als in stiller Winternacht der Stern Israels, der Stern der Welt das Licht des Heils erschien, als der Meteor des Segens über der schlichten Krippe aufging, und die himmlische Jungfrau uns mit dem Erlöser beglückte! es ist eine Nacht des Glaubens und der Liebe, eine selige

Zeit der Hoffnung geweiht. — Glückliche Weihnachten rufen wir uns freundlich zu. Freude und Friede! das sey der schönste Jubelsang liebevoller Herzen. Die Geister eines verflohenen Jahres und seiner Freuden und Leiden schweben wieder an uns vorüber, wieder tritt unser Engel lächelnd und winkend auf uns zu, nachdem er wieder einen Pfeil aus seinem Köcher verschossen. — Mancher armer Familienvater sieht heute am Abend im Kreise der Seinen herum, und blickt dann dankend empor; denn sieh', ihm fehlt kein theures Haupt — er zählt die Häupter seiner Lieben, er hat ihnen wenig Freude zu geben, aber ein Herz, voll vom Uebermaß der Liebe, ist ja auch ein Geschenk der Freude, ein kostbares Geschenk! Da vergißt er gern die stimmernden Christbäume der Reichen, die hier und dort aus den Fenstern prangend strahlen. Der gute Vater oben und sein ewiger Sohn, das holde Christkind, und die Scharen seiner Diener, die lieben Engelein, zündete ja auch dem Armen und seinen geliebten Kindlein einen Christbaum im Herzen an, woran die goldenen Äpfel einfacher Genügsamkeit und Zufriedenheit, die Lichter und Perlethränen der Lieben hängen; ach, da stimmert ihnen so selige Nahrung aus den klaren Augen, und ein Vater unser vor dem Cruzifix ist der Jubelsang der kleinen Familie in der engen Kammer, die schönste Weihnachtsmette im häuslichen Dome. Wohl ziehen die Schatten mancher dunkler Stunden auch an uns vorüber, und wie Viele weinen in trüber Einsamkeit. Aber trockne deine Thränen, Schmerzbewegter Vater, Schmerzgefüllte Mutter, wenn Du am Sarge Deines Kindes weinst, er ist ja zugleich die Wiege zur Auferstehung, wie uns die kleine Krippe zum Throne des Erlösers ward! — Tröste Dich, Einsamer auf dem Eispfade des Lebens! — weine nicht, verlassenes Waisemädchen! sieh auf, es glüht Dir ein Herz in den Sternen, wo Deine Lieben wohnen, ein väterliches Herz, das Dich liebt, ewig treu, wie die junge Mutter ihr erstgebornes liebes Kind. Und wenn uns Mitbrüder beleidigten, o so vergeben wir ihnen und vergessen wirs freundlich und reichen wir ihnen friedlich versöhnt die Hand, und denken, wer weiß, ob sie nicht ein beschränktes Verhältniß, ein Drang der Umstände dazu bewog! Hat uns eine Mitschwester unter den vielen gekrankt, o gehen wir mit leichtem Sinn mit mildem Geiste darüber hinaus, überschauen wir die menschlichen Mängel, die irdische Schwäche. Oder wie viele werfen einen Stein auf einen Arzt, der ihren Freund nicht retten konnte! o denkt doch: der beste Arzt ist ein Helfers helfer der Natur — des Todes! die Natur gebietet allmächtig mit der Stimme des Ewigen, Mensch, sieh' stille, brich, o Herz! Du hast vollbracht! und der Engel des Todes wirft einen Schleier über des Arztes Augen und er erblindet und kann nicht dafür, er muß weichen!

So werfen wir denn auch den Schleier der Geduld, der Nachsicht, des Mitleids über unsere Widersacher, und den Schleier der Liebe über die Mängel unserer Freunde und Nebenmenschen. Ein gutes Herz wird auch meistens glücklich seyn! Dem Armen wie dem Reichen ist es gegeben, reine einfache Lebensweisheit aus dem Born der höhern Erkenntniß zu schöpfen, und dadurch steht es uns Allen offen, den edlen, echten Stein des Weisens zu finden, glücklich zu seyn. Eintracht, Friede und Freude sey unser Panier im Jubel des Lebens, Kraft in düstern, wehmuthsreichen Stunden und so wie die Sonne dieses Jahres doch noch über unserm Bahrtuch unterging, so wird sie vielleicht wieder im künftigen rosig tagen, und rosig untergehen! Säume nicht, Sonne! steige glorreich herauf am Saume des Horizonts, wie der Stern des Heils, das Nordlicht am hohen Eispol leuchtend vom Aufgang bis zum Niedergang der Stern Bethlehems, beleuchte das Fest des Glaubens! und wer braucht nicht auch Hoffnung und Liebe?

Das sind wohl nicht neue Gedanken, aber meine innig wahren Gefühle zur Feyer der Weihnacht! und so ruhen wir uns Alle brüderlich, Schwesterlich vereint, im harmonischen Chor die Lobung zu: Freude und Friede! schöne glückliche fröhliche Weihnacht! — bis zur ewigen Weihnacht eines ewigen Lebens!

Die Bettler in Mittel-Asien.

Chanikoff, bekannt durch seine Reisen in diesen Ländern, berichtet hierüber Folgendes: Die Armen im Orient bilden gewöhnlich einen Stand oder eine Bruderschaft unter verschiedenen Benennungen: Derwische, Fakirs, Kalender und so weiter. Dieses Streben Affiliation gibt ihnen einen gewissen geselligen Bestand, und die Regierung kümmert sich mehr oder minder um ihren Unterhalt. In ganz Mittel-Asien haben sie Zufluchts Häuser, Kalender-Chane, in denen sie umsonst wohnen und ausgehen, ohne Jemanden von ihrem Thun Rechenschaft zu geben. In Buchara gehen sie am Donnerstag und Sonntage zum Almosen sammeln aus, zertheilen sich in verschiedene Colonnen und durchziehen unter Anführung der ärgsten Schreyer die Straßen der Stadt, werfen sich vor den Pferden der vorüberreitenden Vornehmen nieder, verlangen fast mit Gewalt ein Almosen und singen vor den Häusern der Reichen Hymnen auf den Propheten und die Heiligen. An den andern Wochentagen schicken sie Einzelne der Bruderschaft, meist Verküppelte, Blinde und Blödsinnige, aufs Betteln aus.

Auf die Wazare schicken sie Erzähler, die den ganzen Tag unter den sengenden Strahlen der Sonne mit eintöniger, singender Stimme allerlei thörichtes Zeug erzählen. In andern Städten des Chanats, wo die Re-

gierungsgewalt nicht so groß ist, wie in Buchara selbst, zeigen Kalender-Modelle vom Grabe des Propheten, aus Holz geschnitzte Pläne von Mekka und Medina, und Darstellungen von Strafen, welche in jener Welt die Kafir (Ungläubigen) und Sünder erwarten. In Kars sah ich Kalender als Varenführer.

Die Freuden eines Menschen, dem es schlecht geht.

Mich hat schon oft die ziemlich verbreitete Meinung geärgert, daß nur Jene Freuden haben sollen, denen es gut geht.

Es hat den Nachtheil, daß die Leute nur nach Glück, Wohlhabenheit und Bequemlichkeit rennen, und oft neben den Freuden des Unglücks, der Armuth und Mühe vorbeilaufen; und wenn sie dann keine Freude fanden, wo sie nach ihrer Vorstellung seyn muß, schreyen sie gleich: Es gibt keine auf der Erde, und ich habe es satt, und hänge mich! Wem nun der Himmel wohlwill, dem läßt er es hierauf schlecht gehen, um ihm doch einige Ergötzlichkeiten zukommen zu lassen, und die Erdenfreuden wieder in ihre Rechte auf Achtung einzusetzen.

Die Wahrheit der folgenden Geschichte kann ich mit dreß unbedenklichen Zeugen erhärten.

Ich traf einen Bekannten auf der Straße, und erkundigte mich angelegentlichst um sein Befinden. „O schlecht! Sehr schlecht! Mich ekest Alles an! Keine Freude! Kein Vergnügen, das werth wäre, erlebt zu werden! Es ist zum Verzweifeln!“ u. s. w. Sie kennen ja die moderne Sprache des Spleens.

Wie er nun so im Juge war, sein Schicksal zu verwünschen, stolperte er über seinen ebenselbstern Spazierstock mit goldenem Knopfe. Ich will ihn fangen, aber sein Fall war nicht zu verhüten. Er lag schon da mit einem zerbrochenen Beine. Man lief herbey, legt ihn auf eine Trage und that, was man in cultivirten Ländern Alles thut, wenn Jemand ein Bein bricht.

Nach acht Wochen, wo er mit der Krücke wieder ausging, begegnete ich ihm wieder, und fragte abermahl um sein Befinden. Er sagte freundlich: „Mir geht es schon gut! Viel besser! Ich bin sehr zufrieden! Ich habe eine vorzügliche Natur! Denken Sie sich mein Glück, das Bein war schlimm, die Splitter stachen überall heraus, und brauchte mir der Fuß nicht abgesägt zu werden; ja der Arzt sagte mir sogar, daß ich bald die Freude haben werde, die Krücke wegzulegen, und ich kann vielleicht noch viele Jahre vergnügt durch das Leben gehen.“

Ich gratulirte dem Mann, welchem es mit zwei gesunden Beinen unerträglich ging, und der erst durch den Beinbruch sehr zufrieden wurde, und ging nach Hause, um einige Gedanken aus der Feder fließen zu lassen, die mir darüber einfielen.

Mir ist es noch nie schlecht ergangen, wo ich mich nicht der Gegenwart mit dem Gedanken freute, daß es mir gewiß noch schlimmer gehen würde, und ich hatte auch immer die Freude, daß mir diese Hoffnung in Erfüllung ging.

Welch ein hoher Genuß liegt in der Thräne, die uns ein böser Mensch auspreßt, wenn die heimliche Freude erwacht, daß er voll Zerknirschungen kommen wird, um uns Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, und uns auf dem Throne der Achtung neu zu huldigen; wenn das nicht leicht scheint, der lächle ruhig vor sich hin, indem er sich die Wange reibt, auf welcher die Ohreife hängen blieb, und denke: Ich habe es überstanden; die aber fürcht Nemesis Falten dafür auf Wange und Stirne, tief, wie sie nur ein Pflug gräbt; wenn dieses zu feig scheint, der nehme Schimpfwort und Ohreife für den ersten Schuß im Duell, womit der Gegner — fehlte; jetzt kann man ruhig zielen auf Hand, Brust, Kopf oder blaue Luft. So bringt uns Allen erlittenes Unrecht Freude.

Hören Sie jenen Wanderer mit „Ohne“ und ohne „Mit?“ Er singt:

„Ich hab' mein' Sach' auf Nichts gestellt! Suche!“

Der Andere hat seine Sach' auf Vanten, auf Aetien, auf Cheringe, auf Kiele, auf Grund und Boden gestellt, und er kann nicht Suche! schreyen, weil er fürchtet, daß ein Hauch seine „Sach“ umwerfe.

Lebensverkürzende Ursachen.

1. Verähtlung, Ueberreizung, physische und moralische Weichlichkeit. 2. Ausschweifungen, sowohl geistige als körperliche. 3. Uebermäßige Anstrengung der Seelenkräfte. 4. Krankheiten und deren unvernünftige Behandlung. 5. Unreine Luft, das Zusammenwohnen in großen Städten. 6. Unmäßigkeit im Essen und Trinken, raffinierte Kochkunst, geistige Getränke. 7. Lebensverkürzende Seelenstimmungen und Leidenschaften, Furcht vor dem Tode, üble Laune, allzu große Beschäftigkeiten, Müßiggang, Unthätigkeit, lange Weile. 8. Ueberspannte Einbildungskraft, Krankheitseinbildung, Emyfideley. 9. Gifte, sowohl physische als contagiöse. 10. Frühzeitige Inoculation des Alters.

Der Schnee auf den Eisenbahnen.

Die englischen Eisenbahnen, besonders die von London nach Brighton, von London nach Dover, Great-Western, South-Western und Eastern &c. &c., waren mit einer großen Schneemasse bedeckt. Um die Verbindung nicht zu unterbrechen, mußte man hier und da die Trains sogar durch drey Locomotive fortziehen lassen. Zur Begräumung des Schnees wurde größtentheils, namentlich auf der Great-Western-Bahn, die amerikanische

Methode angewendet. Nach dieser Methode wird nämlich vor dem Locomotive ein pflugcharförmiges Eisen befestigt, woran sich zugleich Besen zur Reinigung des Rails befinden. Dieses Verfahren ist mit dem besten Erfolg angewendet worden. Auf der South-Western-Bahn wurde durch Menschen gefehrt.

Schon längere Zeit ging man in Düsseldorf mit dem Projecte einer Eisenbahn, von dort über Eittard, im Anschluß an das belgische Eisenbahnnetz über Hasselt, um, wodurch die Vortheile einer erleichterten Verbindung mit Belgien, welche die rheinische Bahn dem südlichen Deutschland gewährt, auch dem nördlichen zu Statten kämen. Es fand deshalb am 15. Februar eine General-Versammlung statt, in welcher, an die Stelle des veranschlagten Capital-Bedarfs von 1 1/2 Million Thalern, die Summe von 6,607,000 Thalern (wovon vorläufig nur 1/2 pr. C. zur Vorkostung von Vorarbeiten einbezahlt wird), unterzeichnet wurde. Es mußte demnach zu einer Reduction aller Summen über Tausend Thalern geschritten werden.

Der Streuthet.

Lablache ist wegen seiner Zerknirschtheit eben so berühmt, als wegen seines Talentes. Einst will ihn der König von Neapel sprechen. Er begibt sich ins Schloß und im Vorzimmer, wo er Alle kennt und ihn Alle kennen, bittet er, den Hut aufzubehalten zu dürfen, weil er den Schnupfen habe. Man umgibt ihn, und sieht sich in ein Gespräch verwickelt, das er eifrig führt, als plötzlich ein Kammerherr ihn benachrichtigt, daß Se. Majestät ihn erwarte. In der Eile ergreift er einen Hut, der neben ihm auf einem Tische liegt, und hurtig damit fort, steht er vor dem Könige, einen Hut in der Hand und einen auf dem Kopfe. — „Was wollen Sie denn mit dem Hute, den Sie in der Hand haben, Caro Lablache?“ ruft ihm der König lächelnd zu. — Lablache kann den Sinn der Frage nicht begreifen und stuchte. — „Ich begreife Sie nicht,“ erwidert der König, „wozu dient Ihnen der Hut?“ — „Ma, Sire!“ ruft der Bassist, „wozu? um ihn aufzusetzen“ und als echter Neapolitaner macht er die Pantomime des Aufsetzens, wobey er seinen Mißgriff bemerkte. — „Wie närrisch!“ rief er lachend, indem er nun in jeder Hand einen Hut hatte, „was soll man wohl mit zwey Hüten, wenn man keinen Kopf hat!“ Seine Majestät beyder Sizilien hatte nie auf dem Theater den dicken Vuffo so belacht, als hier außer demselben.

Die Hausmieten in St. Petersburg sind die theuersten in Europa.

Manche Häuser tragen jährlich 5, 10 und wohl gar 15,000 Pfund Sterling Mieten ein, wie der Verfasser

der „Sketsches of the Russian army“ schreibt. Und der Besizer kann hoffen, diesen Gewinn in barem Gelde einzunehmen, weshalb sich der Russe auf den Besitz eines bedeutenden St. Petersburger Hauses mehr einzubilden pflegt, als auf den Besitz eines Landgutes, dessen Werth nicht nach der Ausdehnung der Grundstücke, sondern nach der Seelenzahl, d. h. der Zahl der Leibeigenen, bemessen zu werden pflegt. In Folge des Sanges zum Betrage, schreibt der Engländer weiter, der dem russischen Volke angeboren zu seyn scheint, gibt es für den Besizer ausgedehnter Ländereyen durchaus kein Mittel, sein Eigenthum vor den Betrügereyen aller Art von Seiten derer zu schützen, die es verwalten müssen; bey der Vermietzung eines Hauses in St. Petersburg oder Moskau dagegen ist einem Betrage leicht vorzubeugen, zugleich wurden den Bauunternehmern bis auf die jüngste Zeit von der Regierung bedeutende Vortheile gewährt, wenn sie Häuser in größerem Maßstabe bauten, so daß der Besitz eines „steinernen Hauses,“ worunter jedoch nur ein Haus aus Backsteinen zu verstehen; für die sicherste und beste Capitalanlage gilt, und manche Russen, die im Auslande reisen, und sich bedeutende Ausgaben erlauben, nicht etwa Gutsbesitzer oder bedeutende Capitalisten sind, sondern bloß Eigenthümer eines „steinernen Hauses“ in der ersten oder zweyten Hauptstadt des Landes.

Rührende Philanthropie.

Den 27. Jänner 1843 waren auf dem französischen Passagiers-Dampfschiffe von Marseille sieben ehrwürdige Schwestern der Barmherzigkeit zu Alexandrien in Aegypten angekommen, wo sie, ihrem edlen Verufe gemäß, theils zur Krankenpflege in dem dortigen europäischen Spital, und theils durch die Errichtung einer Mädchenschule, zum Unterrichte verwendet werden sollten. Mehemet-Ali hat, in der Absicht eine Anstalt von so unbestreitbarem Nutzen, wie die letztere, zu begünstigen, einen unermesslichen Grund, dann die hierzu nothwendigen Materialien dadurch herbeigeschafft, daß er einen alten, einst zu einer Kaserne benützten Thurm, denselben unentgeltlich überließ. Der in Alexandrien bald allgemein bekannt gewordene Umstand, daß die ehrwürdigen Schwestern, größtentheils im blühenden Alter und von besserer Abkunft, nur aus wahrhaft christlicher Gesinnung dem Vaterlande, ihren Familien und den Gemächlichkeiten des Lebens Lebenswohl gesagt, hat Jedermann daselbst mit Begeisterung für dieselben erfüllt.

Die Ketzersäge.

Am 18. April 1777 ereignete sich ein Fall, der diesen Namen, womit der Blitzableiter, diese merkwürdige Erfindung Franklins, in einigen Ländern anfangs

bezeichnet wurden, zu Ehren brachte. Siena im Toskanischen liegt hoch, und seine Kirchen sowohl, als hohen Gebäude haben seit jeher sehr vom Blitze gelitten. Dieses brachte endlich die Vorsetzer der Cathedralkirche und anderer öffentlicher Gebäude auf den Gedanken, den Glockenthurm der ersten, der einer der schönsten von ganz Italien ist, die Spitze der Hauptfacade und den Thurm, auf dem sich die Stadtuhr befindet, mit Ableitern zu versehen und dadurch den ewigen Reparaturen und damit verbundenen Kosten vorzubeugen. Das Volk nahm zwar im Ganzen diese Neuerung so ziemlich wohl auf, indessen gab es doch ungläubige Wurrköpfe darunter, die dagegen eiferten, und sogar den Stangen den Rahmen Ketzersägen gaben. Indessen war Jedermann begierig auf den Erfolg. Endlich rückte wieder ein Donnerwetter an, es war den 18. April 1777 Abends um 6 Uhr; es stürmte und regnete dabei heftig. Die Leute, die auf dem großen Platze bei der Kirche wohnten, kamen aus den Häusern und Boutiquen hervor, um zu sehen, wie sich die Ketzersäge verhalten würde. Auf einmal fuhr der Blitz unter einem heftigen Schlage in Gestalt einer purpurfarbenen Kugel auf die Stange, lief längs der Ableitungskette hin, und verlor sich in einem kleinen Wasser, nach welchem man die Kette geführt hatte. Der Thurm wurde darauf gleich von erfahrenen Leuten genau besichtigt, und man fand Alles unverletzt, selbst die Spinnweben, die hier und da zwischen dem Ableiter und der Wand gefesselt hatten. Die Freude und das Lob, das man Herrn Franklin bei dieser Gelegenheit ertheilte, war unbeschreiblich. In der That hat auch die Begebenheit in der Geschichte der Naturlehre ihres Gleichen nicht. Ein ungläubiges Volk stellt sich hin, und wartet erst, um zu glauben, einer Bestätigung vom Himmel, und erhält sie in dem Augenblicke, als es dieselbe verlangt eben als wären Zweifel-Appellation, und entscheidendes Urtheil in dem engen Bezirk eines Hörsaales gemacht und gegeben worden. In den Jahrbüchern der Stadt Siena nimmt sich daher folgender Artikel nicht übel aus; „am 18. April 1777 ward unsere Cathedralkirche durch eine Ketzersäge vor dem Blitze und vor seinen fürchterlichen Folgen geschützt.“

Der Handel in China.

Der Bienenhandel in China war, da die Flüsse und Canalverbindungen den Verkehr außerordentlich erleichtern, von jeher wichtiger als der Handel mit dem Auslande; und bestand vorzugsweise im Austausch der Kunst- und Naturzeugnisse der verschiedenen Provinzen und Gebirge des großen Reiches. Die Größe des Landes, die ungeheure Zahl der Einwohner und die verschiedenartigen Bedürfnisse derselben, gaben diesem Bienenhandel eine

solche Ausdehnung, daß die Chinesen den Handel zur See, der sich früher bis zum rothen Meere erstreckte, mehr und mehr vernachlässigten, so daß späterhin nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil ihrer wohlhabenderen Kaufleute die Haupthäfen des indischen Archipels, Hinterindiens, Neu-Guineas und einige Häfen des nahen Japans besuchten. Bisher war den Seehandel treibenden Völkern Europa's und Amerika's nur die Hafenstadt Canton geöffnet, jetzt aber hat der Friede von Nanjing die Scheidewand gestürzt, welche China von der übrigen Welt trennte, und es stehen nunmehr die glücklichsten Folgen, nicht allein für den Handel, sondern sogar auch für die Gesittung, ja für das theuerste und kostbarste Interesse des Menschengeschlechtes, besonders aber des chinesischen Volkes selbst mit Zuversicht zu hoffen. Bisher hatte die chinesische Regierung selbst in Canton die Orte ängstlich begrenzt, welche die europäischen Handelsleute besuchen und bewohnen durften, ja sie ging sogar so weit, selbst in Canton den Handel der Europäer auf die ihnen angewiesenen Orte zu beschränken. Sie durften nicht nach Belieben in Geschäftsverbindung mit den chinesischen Kaufleuten treten, sondern nur mit wenigen dazu privilegirten Handelsleuten, deren Zahl im Jahre 1792 auf 18 festgesetzt wurde, Geschäfte machen. Diese achtzehn chinesischen Kaufleute, Hanisten oder Hong, wie die Engländer sie nennen, waren überall die Unterhändler! Diesen waren die Europäer in die Hände gegeben, und die Tagesblätter bezeugen die vielseitigen Bedrückungen, denen der Handel mit dem Auslande ausgesetzt war. Der Landhandel mit dem Auslande findet in fünf Gränzpunkten des Reiches Statt, nämlich in Mai-tma-tsin an der Gränze Sibiriens, in Yar-kand an der Gränze Turkestans, in Leh an der Gränze gegen Indien, in Jungtschang-fu, an der Gränze gegen Birman und in Kneilin-fu, von wo er durch Kaufleute nach Annam unterhalten wird. Die Hauptausfuhr-Artikel sind: Chinawurzel, Sinsang, Ingwer, Sternanies, Cassia, Rhabarber, Kampfer, Firniß, Borax, Sandelholz, Bambus, Moschus, Papier, Zucker, Thee, Seide (roh und Zeugen), Schalw, Strumpfswaaren, Perlmutter-, Schildplatt- und Elfenbeinwaaren, Tusche, Porzellan, lackirte Blechwaaren, Drahtgeflechte, Kupfer, Palfong, Quecksilber und Zink. Die Haupteinfuhr-Artikel sind: Tuch, andere Wollzeuge, sibirisches und nordamerikanisches Pelzwerk, Gold- und Silberfäden, Golddraht, Flittern, böhmische Glaswaaren, Gley, Korallen, Cochenille, Berlinerblau, Kobalt, Champagnerwein, Uhrmacherarbeiten, Ebenholz, Elfenbein, Haifischschuppen, Trempang, Schwalbennester (im Durchschnitt jährlich für 2,604,000 Gulden C. M.), Perlmutter, Benzoe, Weihrauch, Tabak und Opium &c. &c.

Streiflichter im Reiche der Gedanken.

Die Geheimnisse Gottes sind über unsern Verstand erhaben, widerstreiten ihm aber nicht, denn Gott ist der Urheber von beyden; wir können sie nicht begreifen und an der Esle unserer Urtheilskraft messen; wer dieselben zu erforschen strebt, wird blind, gleich wie derjenige erblindet, welcher, mag er ein noch so scharfes Gesicht haben, lange unverwandt in die Sonne sieht.

Warum bewirken Moralisten so wenig? Hauptsächlich, weil sie die Verhältnisse, die Beweggründe derjenigen unrichtig darstellen, die sie besser wollen. J. D. Ein Moralist will die Hoffart und den Stolz entwurzeln, und vergleicht zu diesem Zwecke den Menschen mit Gott. Falsch. Der Hoffärtige und Stolze erhebt sich ja nicht über Gott, sondern über Menschen.

„Selbstlob sinkt,“ heißt es im Sprichworte, und in der That. Würdest du nicht Zenen für ein Unthier halten, der eine größere Zunge hätte, als die Hand? oder auch nur eine gleich lange?

Knigge sagt: „Alles, was der Mensch wird, wird er nur durch sich selbst.“ Allerdings. Nur muß man nicht glauben, daß Knigge dadurch der Unmaßung Thor und Riegel geöffnet haben wollte. Im Tempel des Ruhmes ist Alles großartig, nur das Thor ist eng und niedrig, man kann nur kriechend hinkommen; wer sich aufspreizt, stößt gleich an.

Tritsch = Tratsch = Lexicon.

Wenn man um die Hand eines Mädchens werben geht, soll man fahren; denn diesen Schritt begeht man mit Angst und Zittern, und, wenn man fährt, kann man leichter anhalten.

Ein Bräutigam soll sich erschossen haben, bloß aus dem Grunde, weil sie, als er ihr sein Porträt überreichte, ihn hat fallen lassen.

Das Unglaublichste ist geschehen. Ein Paar Müsiggänger wurden bey Rusdorf lesend gefunden. Ja, wenn die Natur ihre Lesekabinete eröffnet, finden sich eine Menge Liebhaber für die Veeren-Literatur.

So lange es der Wasserstand der Journale erlaubt, werden Rebus fortgesetzt.

Die Conzertzeit hat begonnen; — ein Paar tüchtige Klaischer werden zu kaufen gesucht.

Krampus für Erwachsene. Der Dichter N. hat seine Werke dem Drucke übergeben.

Ein Schusterjunge wurde von ein Paar Hundenzerrissen, sonst fallen bloß die Meister wie die Hunde über die Zungen. Man sagt der Schusterjunge hätte in

einer Komödie, die unterm Hund war, gepiffen, und da haben sie sich schon lange vorgenommen, ihn zu verarbeiten.

Wir machen die Leser hiermit aufmerksam, daß bereits für den ersten Schnee ein Gedicht fertig ist; sollte es heuer nicht schneyen, so lassen wir es ins Frühlingshe für den ersten May übersetzen.

Für die nächste Redoute sucht ein sehr wohlherzogenes Fräulein, welche als Vestalin gekleidet erscheint, eine Begleiterin; sie hat sehr viel Bekannte, und so dürfte es recht unterhaltendlich werden.

Weibermarkt in Constantinopel.

Die Schönheit der Weiber in Cirkassien und Georgien ist allgemein bekannt. Man führt sie in blühendster Jugend nach Constantinopel, um dort als Sklavinnen verkauft und in die Harems der Großen verbreitet zu werden.

Diese Weiber haben ganz europäische Züge, sind aber noch idealischer, als die schönen Weiber Italiens. Es gibt Brünetten, auch Blondinnen. Aber sie sind alle, so lange sie jung sind, von einem herrlichen Ebenmaße, und von einer Grazie umgeben, die man in Europa nicht kennt. Werden sie älter, so bekommen sie, vermittelt der Ruhe, der nahrhaften Speisen, und des häufigen Gebrauches der Bäder, jene fette Rundung (Embonpoint), welche den Türken so sehr gefällt, und die im Gegentheil den Franzosen sehr widrig ist.

Man darf sich keineswegs wundern, daß die Weiber so ungemein schön sind; — sie werden aus den schönsten ihres Landes gewählt, und von ihren nächsten Verwandten an die türkischen Sklavenhändler verkauft. Mehr muß man erstaunen, wenn ein elendes Goldstück über die Gefühle siegen, und ein weinendes Kind aus den Armen der Aeltern in Ketten legen kann.

Der Preis dieser Sklavinnen verändert sich auf dem Markte zu Constantinopel, wie der aller andern Kaufmannswaaren, und bestimmt sich nach der Menge der Waaren oder nach der der Käufer. Es ist gewöhnlich auf und ab von 500 bis zu 1000 türkischen Piastern. Was aber die ausgeputtesten Schönheiten betrifft, so kommen sie gar nicht in öffentlichen Verkauf, und ihr Preis ist unbestimmbar, je nachdem Eitelkeit und Stolz auf den Markt treten.

Der Sklavenhandel ist durchaus den Juden und Christen, welche die Turkey bewohnen, untersagt. Man läßt sie daher auch nie in den Bazar, wo sie ausgestellt werden. Es ist dies ausschließlich den Türken vorbehalten, die ein Recht haben, sie zu kaufen. Nur ein großherrlicher Firmann kann die Erlaubniß zum Eintritte gewähren; er wird aber nur den Gesandten und Agenten

fremder Mächte gegeben dann, wenn sie eben abreisen wollen. Solche Gelegenheit benützt man um seine Neugierde zu befriedigen, entweder die merkwürdigen Denkmähler der alten Zeit, welche der Barbarey oder dem Feuer entronnen, zu sehen, oder die innere Einrichtung der vorzüglichsten Moscheen, des Irrenhauses, der Thiermenagerie, und endlich des weiblichen Sklavenmarktes kennen zu lernen.

Die Art, wie Käufer und Verkäufer mit der zu Markte gebrachten weiblichen Waare umgehen, muß jedem Gefühlvollen empfindend seyn. Während der eine Theil die körperlichen Eigenschaften herausstreicht, betrachtet der Käufer, dem die Sache nur Speculation ist, die Waare auch unter dem Gesichtspunkte von Fehlern vollkommen so, wie in unsern Ländern Käufer und Verkäufer der Pferde auf dem Markte zu thun pflegen. Und das ist nicht genug, die Mädchen müssen auf Verlangen zur Probe den etwanigen Käufer küssen, ihm den Bart streichen, vor ihm knien, tanzen, laufen, Posituren machen, Castagnetten spielen u. s. w., und dürfen nichts, gar nichts sagen, wenn er mit dem Allen nicht zufrieden ist.

Das Gebäude selbst hat nichts Auffallendes. Es ist ein viereckiger, geräumiger Platz, von einer hohen Mauer umgeben; ringsum laufen, wie auf den Gefängnißhöfen, kleine Kämmerchen, in deren Thür ein vergittertes Schalloch ist. Jeder Sklavenhändler mietet so viele Kammern, als er bedarf. Für die Vornehmen, welche zu hohen Preisen ausgestellt werden, sind die Kämmerchen mit vieler Bequemlichkeit eingerichtet, weil sie sich darin salben und schmücken müssen, oder noch in der Kunst zu gefallen abgerichtet werden.

Das Leichenkonzert.

Während der großen Pest, die zu London im Jahre 1665 wüthete, fuhren Nachts immer mehrere Wagen durch die Stadt, um die Leichen, der an der Epidemie Gestorbenen, die in den Straßen aufgehäuft lagen, zum Thore hinauszuschaffen. Um diese Zeit berauschte sich ein armer Mensch, der mit Flötenspiel seinen Lebensunterhalt gewann, und wahrscheinlich am Tage gerade eine gute Einnahme gehabt hatte. Abends schloß er am Gelstein vor einem Hause fest ein, die Flöte in der Tasche, seinen treuen Hund zur Seite. Der schwarze Todtenwagen kam auch durch die Straße, wo er lag, die Arbeiter packten auch ihn an, ohne ihn aufzuwecken, und warfen ihn auf den Wagen, mitten unter die übrigen Kadavers. Ihm folgte sein treuer Hund, und dessen unablässliches Geheul weckte den Herrn, der, noch immer nicht wissend, wo er war, mechanisch seine Flöte aus der Tasche zog, und ein einfaches Klaglied anstimmte. Es war die höchste Zeit; denn wenige Minuten später wäre er dorthin

geworfen worden, wo das Talent eines Drount ihn nicht würde haben erretten können. Aber man stelle sich das Entsetzen der Sischnechtie vor, als sie den Todtegegläubten sich aufrichten sahen, als dieser durch das öde Reich des Schweigens den Laut des Lebens aushauchte. Man stelle sich das gräßliche Erwachen des Unglücklichen vor, als er im Spielen um sich blieke, und das furchtbare Bild der Verwesung, die Leichen der Verpesteten sah. Der damals berühmte englische Bildhauer Cas. Gab. Silber schnitzte diese Gruppe in Marmor, den Menschen mit seiner Flöte und seinem Hunde. Die Sage versichert, daß sie sehr ähnlich sey. — Dieses Kunstwerk gehörte früher dem Herzog von Argile.

Morgengedanken.

Schlaue Leute, die für ihre Lügen ein Gedächtniß haben, halten immer eine zweyte Lüge in Bereitschaft, um in einem mißlichen oder unglücklichen Falle nicht alle Fassung zu verlieren.

Eine zweyte Gattin spielt die gute Seele. Wirklich behandelt sie die Tochter aus der ersten Ehe ihres Mannes mit der größten Zärtlichkeit, nein, Härlichkeit; allein, so oft sie mit ihr in einer Gesellschaft erscheint, vergißt sie nicht die Frage: „Nicht war, liebe Isabella, ich bin doch keine ungütige Stiefmutter?“

Hörst du einen Mann, der einer Frau Uebles nachredet, weil ihre geistige Ueberlegenheit ihn demüthigt, so wundere dich nicht, wenn du siehst, daß gerade er den höchsten Werth auf ihren Beyfall setzt, und Alles aufbiehet, ihn zu erringen; und also handelt er sogar ohne viel Arg und Trug im Herzen.

Der Begriff der Gleichheit, wie er aus der Handlungsweise der Menschen hervorgeht, ist nichts anders, als: Verachtung aller Derjenigen, die unter uns stehen, Gleichstellung mit Allen, die über uns sind.

Aus der Musikwelt.

Die vier ältesten Stadtmusici zu Nürnberg spielten auch im Orchester des Theaters. Einer von ihnen, Namens Sensesstiel, ein alter, braver Mann und leidenschaftlicher Liebhaber des Schauspiels, blieb jedesmahl auf seiner Stelle sitzen, während seine Collegen die Zeit der Dauer des Actes in der Garderobe oder im Freyen zubrachten. Sensesstiel hatte ein ungemein tiefes Gefühl für Recht und Unrecht, und ein theilnehmendes warmes Herz für alle Menschen. Dieses, verbunden mit einer gewissen heftigen Derbheit, führte denn oft die sonderbarsten Collisionen herbey, deren Folgen oft nur durch die Rechtlichkeit des alten braven Mannes und durch die Achtung, die ihm Niemand versagte, niedergehalten wur-

den. Einst wurden die „Räuber“ von Schiller gegeben. Schon die vier ersten Acte hindurch hatte Sensesstiel sein Mißfallen an Franzens Schlechtigkeit mehrmahls so laut zu erkennen gegeben, daß er dadurch die Aufmerksamkeit des anwesenden Publikums auf sich zog, und von seinem Hintermanne zur Ruhe ermahnt wurde; als aber im letzten Acte Franz, von den Räubern verfolgt, durch eine Thüre entspringt, und die Eindringenden unter mehreren Thüren gerade die unrechte erbrecen wollen, da konnte sich Sensesstiel nicht länger halten; mit lauter Stimme rief er auf die Bühne hinauf den Räubern zu, indem er auf die rechte Thüre zeigte: „Dau is er neih, meini Herrn! der schlecht' Kerl, dau ist er neih!“ das Trauerspiel wäre durch dieses Intermezzo beynah zum Lustspiele geworden.

Ein andermahl wurde „Armuth und Edelinn“ von Kosebue gegeben. In der bekannten Scene mit der goldenen Dose, wo der Kaufmann von der Blum verlangt, daß der Lieutenant Cederström, gleich den Andern, seine Taschen umwenden solle, was dieser verweigert, wurde Sensesstiel dergestalt empört, daß er überlaut zu rufen anfang: „Er haut jo die Duf'n selber eihg'necht, ich hob's g'segn; der Herr Leutnant hau's nicht!“

Der Capellmeister Graun wurde von seinem Könige (Friedrich dem Großen) nach Italien geschickt, um geschickte Sänger und Sängerinnen für das Theater anzuwerben. Als er sich in dieser Angelegenheit in Neapel befand, und eines Tages von einem daselbst etablirten deutschen Banquier zu einem Concert eingeladen war, so erzählte ihm dieser, daß ein gewisser Italiener von der Partjie seyn würde, der die Gewohnheit hätte, sich bey jeder Gelegenheit über ausländische Sänger, besonders über die deutschen, aufzuhalten. Er wünschte, daß derselbe einmahl für sein böses Maul bezahlt würde. Während des Concerts sah sich der Italiener nach Jemanden um, mit dem er ein Duett singen könnte. Der Banquier wies ihn an Herrn Graun, der nach einer kleinen Weigerung seine Stimme übernahm. Graun sang anfangs seine Stimme ganz simpel weg, ohne solche, wo er voranging, mit andern Manieren, als den vorgeschriebenen, auszuführen, und wo er nachfolgte, anderen, als die seines Vorgängers, aufs Pünktlichste nachzumachen. Als aber der erste Theil wiederholt ward, ermangelte er nicht, kleine Satz- und Singmanieren mit einzuhun, und der Italiener, der sie nachmachen wollte, fing an zu stolpern. Graun fuhr fort, die natürliche Unähnlichkeit seines Gesanges durch Pülse der Kunst zu erhöhen, und der immer mehr und mehr in Verlegenheit gerathene Italiener sah sich genöthigt, seinem Gegner das Feld zu räumen. Er that die Gesellschaft um Vergebung, daß er seine Stimme aufgeben, und behauptete, daß sein Conträsänger ein Teufel seyn müßte, mit welchem er nicht aushalten

könnte.“ — „Kein Teufel,“ versetzte der Banquier, „er ist ein Deutscher.“ — „Was, ein Deutscher? — Ja, das hätte man mir vorher sagen sollen. Ich habe wohl öfters die Geschicklichkeit der deutschen Sänger in Zweifel gezogen, aber niemahls die des königlich-preussischen Capellmeisters.“

Der theuerste Wein in der ganzen Welt.

Im Rathskeller zu Bremen liegt unstreitig der theuerste und edelste Wein in der ganzen Welt, besonders aber der beste Rheinwein. Dieser wurde J. 1624 gekauft, und ist also jetzt 219 Jahre alt; es ist zum Theil Hochheimer, zum Theil Johannisberger, und zwar 6 Fuder von jedem Gewächs. Ein Fuder hat 6 Tonnen, und jede Tonne faßt 204 Flaschen. Der Einkaufspreis für die Tonne war 300 Thaler. Rechnet man die Unterhaltungskosten, die Kosten für die Pflege und die bis heute angelautenen Interessen des Ankaufscapitals zusammen, so ergibt sich die ungeheure Summe von 555,657,240 für jede Tonne; somit kostet jede Flasche 2,723,810 Thaler; jedes Glas, 8 Gläser auf die Flasche gerechnet, 340,476 Thaler, und jeder Tropfen, 1000 auf das Glas, 340 Thaler. Dieser Wein wird nicht verkauft, und nur der regierende Bürgermeister allein hat das Recht, sich für seinen eigenen Gebrauch einmahl im Jahre zwey Flaschen, aber gegen Erlegung von 30 Thalern, verabfolgen zu lassen. Wenn übrigens ein Bürger der Stadt ein ärztliches Zeugniß bebringt, daß der Genuß jenes Weines ihm zur Wiedereerlangung seiner Gesundheit verhelfen könne, und wenn er, wohlverstanden! dem ärztlichen Zeugnisse zwölf Thaler beslegt, hat der Senat von Bremen das Recht, ihm eine Flasche verabfolgen zu lassen. Dasselbe geschieht auch, wenn ein Bremer von europäischem Rufe bewirthe wird. Ehemahls wurden vom Senat dem deutschen Kaiser, als Beschützer des Hansabundes, auf jedes Neujahr zwey Flaschen zum Geschenk gesendet. Göthe erhielt zur Feyer seines 71jährigen Geburtstages vom Bremer Senat eine Flasche dieses Weines zum Geschenke, und Hauff wurde wegen seiner lebenswürdigen „Fantasie im Bremer Rathskeller“ mit einem ähnlichen Geschenke bedacht. Gegenwärtig enthält der Rathskeller noch 24 Fuder Johannisberger und Hochheimer, von den zwölf aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, die andern zwölf aber aus früheren Epochen sind. Die ersteren dienen zur Auffüllung des ältesten Weines, und führen die Nahmen der zwölf Apostel. Sonderbarer Weise ist gerade der Apostel Judas in jeder Beziehung vorzüglich, als die übrigen Apostel. Aus diesen Notizen sieht man übrigens, wie unendlich viel Geist dem Bremer Senat zu Geboth steht. Wenn er nur einen allgemeineren Gebrauch davon machte!

Ein Künstler in Pech. Die Franzosen begeistern sich in diesem Augenblicke für einen Künstler aus dem Volke Nahmens Graillon. Dieser soll sich auf folgende Weise zum Künstler herangebildet haben: Er nahm ein Stück Pech zwischen die Finger, drückte, knetete und formte es auf gut Glück, siehe, da entstand aus demselben ein Ding, wie eine chinesische Frage. Graillon wunderte sich Anfangs nicht darüber, desto mehr aber seine Frau, die das Figürchen einem Nachbarstinde schlagend ähnlich fand, und die Geschichte allen Gevatterinnen erzählte, bald wußte die ganze Stadt, daß sie in ihrem Schooße einen großen Künstler berge, und die Kunden des Schusters brachten ihm von nun an nicht mehr ihre Schuhe, sondern ihre Köpfe. Selbst der Maire von Dieppe erzeigte dem Manne die Ehre, sich von ihm in Pech modelliren zu lassen; und die beyden Schriftsteller Roger und Beauvoir und Horace de Viel-Castel besuchten ihn bey Gelegenheit ihrer letzten Anwesenheit zu Dieppe. Seitdem fehlt zum Ruhme Graillons nichts weiter, als daß er den großen Eugen Sue von Angesicht zu Angesicht erblickte.

Berlinerwitz.

Die Berliner sagen: die neuen, oben spitzzulaufenden Helme der preussischen Soldaten werden ihren alten Ruhm noch erhöhen, da ein einziger Mann jetzt einer ganzen Armes die Spitze bieten könne.

Eine österrreichische Volksfage.

Kloster Gottwick liegt auf freilem Fels bey dem Schlosse Wolfseburg in Niederösterreich.

An einem anmuthigen Brunnen am Fuße des Klosters kamen in der Vorzeit drey junge Geistliche zusammen, welche sich im Scherze jeder ein Bisthum wünschten. Gebhard wählte sich Salzburg, Adalbert Würzburg, und Altmann Passau. In der Folge gingen ihre Wünsche in Erfüllung, und Jeder von ihnen stiftete ein Kloster. Der erste das Kloster Admont, der andere Lambach in Oberösterreich, der dritte Gottwick.

Eine neue Mode chinesischer Art.

Ein englischer Marineoffizier, welcher die chinesische Expedition mitgemacht und sich in Ningpo und Tschusan mit einigen Dandys des himmlischen Reiches befreundet hatte, erlernte von denselben die Kunst der echt chinesischen Nägelpflege, von der die unserige in der modernen Welt kaum ein Schatten genannt werden kann. Er theilte bey seiner Rückkehr nach London seinen alten Freun-

den das Geheimniß dieser Cultur mit, und so bemerkt man schon allenthalb, daß mehr und mehr Jünger, d. i. mehr und mehr langbenagelte Finger aus dieser Schule hervorgehen. Die ganze Mystik, die man Onyxiologie nennen könnte, zerfällt eigentlich in folgende vier Hauptfragen: 1. Wie kann man sich möglichst lange und künstliche Nägel ziehen? 2. Welchen Schnitt hat man ihnen zu geben, damit sie sich gefällig und schön ausnehmen? 3. In welche Flüssigkeit hat man des Abends diese zierlichen Schaufeln zu tauchen, um sie so zu erweichen, daß sie leicht biegsam werden? 4. Endlich auf welche Weise hat man sie zu biegen und umzulegen, und sie gehörig einzufachen, damit ihnen des Nachts kein Schaden geschehe? — Es versteht sich wohl, daß jeder dieser Hauptpunkte wieder in sehr viele Nebenbemerkungen zerfällt, und hat einmahl diese Note nach allen Richtungen weit hin feste Wurzeln gefaßt, so ist auch nicht zu zweifeln, daß man aus der chinesischen Nägelskultur eine eigenthümliche Wissenschaft machen, und für dieselbe an der Hochschule des Luxus und der Mode eine besondere Lehrkanzle errichten werde. Den größten Gewinn aus der kleinen Sache wird unfehlbar der Buchhandel ziehen, denn ich sehe schon im Geiste voraus, daß man die gründlichsten Werke hierüber mit schönen Kupfern, vielleicht auch illustrierte Nägelalmanache und Journale herausgeben werde.

Der Telephon (Fernröhler).

Unter die schätzbarsten Erfindungen der Jetztzeit gehört das neuerdings den Lords der Admiralität zur Prüfung vorgelegte Instrument, von seinem Erfinder, Capitän J. M. Taylor, der Telephon (Fernröhler) genannt. Es ist dieses eine Signal- oder Lärmtrumpete für die Schiffer, und dürfte mit der Zeit allgemeine Anwendung finden, indem es dazu bestimmt ist, Schiffen in der hohen See oder im Hafen Signale zu ertheilen, Befehle von einem Fort oder Schiffe zum andern zu verpflanzen, ferner um bey Feuerbrünsten Spritzen u. s. w. aus der Ferne herbeizurufen, dergleichen um das Zusammenstoßen von Wägenzügen auf Eisenbahnen zu verhüten, überhaupt überall da, wo es darauf ankommt, Nachrichten selbst des Nachts schnell in die Ferne zu verbreiten. Die Töne, welche dieses Instrument hervorbringt, stehen im musikalischen Einklange, und sind an Zahl vier, welche abwechselnd, jeder besonders und wie bey einem Klappenhörne erzeugt werden. Sie hallen so lange, als der Finger auf dem Drucker bleibt. Es besteht aus einem

Kasten oder Behälter, welcher mittelst 3 oder 4 abwechselnd wirkender Pumpen, die man durch eine Winde in Bewegung setzt, mit verdichteter Luft gefüllt wird; eine Anzahl Oeffnungen, die durch Klappen geschlossen werden können, läßt diese Luft ausströmen, welche bey ihrem Durchgange auf eine Reihe metallischer Federn wirkt, und durch 4 Röhre die erforderlichen Töne zu Wege bringt.

Seltene Mißgeburt.

Das „Chronikle“ erzählt: Am 19. Jänner gebar eine 38jährige Frau, die mit einem 80jährigen Säger verheirathet ist, in Dufresnet, im östlichen Theile von London, ein Mädchen mit einem Bein und drey Armen. An der Stelle, wo das zweyte Bein seyn sollte, befindet sich ein Arm, dem zur Vervollkommnung nichts weiter fehlt, als zwey Finger. Mehrere ausgezeichnete Aerzte haben dieses Naturspiel beaugenscheinigt.

G r u ß.

An wen? Ans blaue Meer, das seine Donner-Wogen,
Die Seele nährend, rollt und kraußt im ew'gen Vogen?
Ans blaue Meer — das hehre, endlos tiefe, weite,
Die Völkerbrücke so zum Frieden, wie zum Streite?
An wen? Zum freyen Rhein hinab und seinen Städten?
Zum Elfenstrom, den nächstlich Geistersohlen glätten?
Zum Kriegerstrom, an dem viel Necken Wache stehen,
Ob kraus, ob sanft der Franken Wind und Briesen wehen?
An wen? Zum Land, wo Berg und Thal für ein Geschlecht
von Rittern —
Und Friede, Unschuld, meint man, glücklich sich umgittern?
Zum Land, wo himmelan die Glöckerschläffer ragen —
Und Wundermärchen von den Vergesalten sagen.
An wen? Zur Heimath, wo die Freunde leben,
Und fast der Boden, gleich den Thieren uns ergeben?
Wo wir, wenn Groll, wenn wider Haß uns überkommen,
Gleich neuen Säuslingen, zu neuer Lieb' ersommen?
Stets mein? Wenn soll der Gruß, der warme Gruß
dann gelten?
Dem Liebsten für die Menschenbrust in ird'schen Welten;
Dem Liebsten, dem zu edler Treu' ich mich verschrieben,
Ihr selbst — der Thränenbängen — einst so frohen Lieben.
Und so sey hold begünst, aus ferkertrüber Ferne,
Wein theures Kind, und bau' auf unsers Glückes Sterne,
In heitern Zeiten stelle Dich — mein Lied erreichen.
So war's Dein Wunsch — es klingt — da uns're Rosen
bleichen.